Th. Al. deutsche. pag. 129.

von Krantz.

P. O. germ.

249

252

Crenz

OC. 2678.

Oden
und
andere Gedichte.

Cicero, pro A. Licinio Archia, poëta Cap. VI.

Ego fateor, me his ſtudiis eſſe deditum - - - - - Quis me reprehendat, aut quis mihi iure ſuccenſeat, ſi, quantum caeteris ad ſuas res obeundas, quantum ad feſtos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipſam requiem animi et corporis conceditur temporum: quantum alii tribuunt tempeſtiuis conuiuiis: quantum denique aleae, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec ſtudia recolenda ſumſero?

Neue und vermehrte Auflage.

Frankfurt und Mayntz,
Bei Franz Varrentrapp.
M DCC LII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift

an

Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalz.

OVIDIVS.

Hei mihi, non magnas quod habent mea carmina vires
Noſtraque ſunt meritis ora minora TVIS.

In einer kühlen Nacht, wo Philomel es wagte,
Wo ſanft Ihr zärtlichs Lied der Schatten Stille brach;
Wagt ich es endlich auch, und was mein Herz mir ſagte,
Sprach ich, o Theodor! von Deinem Ruhme nach.
Kein Sturm ſoll mir die Kraft, mich aufzuſchwingen geben;
Hör ein gelaßnes Lied, das dem Getöß entflohn,
Und fodre nicht von dem, den leiſe Zephyr heben,
Der Heldenlieder Donnerton!

Wie ſchön, wie ſanft und hold und ſtill ſind meine Triebe!
Ich ſing vom Menſchenfreund, von Dir, o Theodor!
Sanft, wie Dein Auge ſtrahlt, wo nie die Menſchenliebe
Sich in dem ernſten Blik der Majeſtät verlohr.
So war die güldne Zeit; ſo war der Erde Jugend;
Der Weiſen Scepter iſt auch unſrer Tage Zier;
Beſcheidenheit, o Fürſt, iſt groſſer Geiſter Tugend:
Wie viel verhehlt ſie uns in Dir?

Wie Strahlen, welche ſich in eines Punktes Schranken
Zur ſchnellſten Würkſamkeit in eins zuſammenziehn:
So ſammlen ſich, o Herr, in Deiner Bruſt Gedanken,
Dein Zwek verbindet ſie, und Deine Staaten blühn.

In Dir ist alles Huld, und Wonne jede Mine;
Den drükt kein Kummer mehr, der Dir ihn frey geklagt:
Wie, wann kein Seegen uns am starren Himmel schiene,
Des Frühlings Blik den Nord verjagt.

Du bleibst in dem Gedräng der grossen Eitelkeiten
Den stillern Musen treu; in Dir denkt Antonin,
Und im unsichtbarn Feld, wo die Vollkommenheiten
Der Sieger Preise sind, krönt Ehre Dein Bemühn.
Die Gallien, die Rom, die Albion genähret,
Ihr Geister, deren Ruhm das Lied der Nachwelt ist!
O wie oft werdet Ihr in tiefer Nacht gehöret,
Wo **Theodor** den Schlaf vergißt!

Auch meine Lieder sind zu Deinem Ohr gedrungen,
Du Selber sagtest mir, daß Dich mein Ton gerührt.
Doch was ich, weiser **Fürst**, Dir zitternd vorgesungen,
Ist nur ein Schattenriß vom Lob, das Dir gebührt.
O hörte mein Geschik einst meiner Nächte Klagen,
Und würde mir mein Wunsch, ein ruhigs Lied, gewährt:
Ich würde stolz von Dir die höhern Töne wagen,
Die Pindar kühnre Dichter lehrt.

Friederich Carl Casimir,
Freyherr von Creuz.

J. J. Eberspach sc. a.V.

Die Gottheit.

O D E.

Oui, c'est un Dieu caché que le Dieu qu'il faut croire
Mais tout caché qu'il est, pour révéler sa Gloire,
Quels temoins eclatans devant moi rassemblés!
Repondez, Cieux et Mers; et vous, Terre, parlez.

RACINE.

GOTT von Majestät und Pracht!
Herr erhabner Cherubinen!
Schöpfer grosser Seraphinen!
GOTT von unumschränkter Macht!
Herr, durch Dessen Wort wir leben!
End und Anfang ohne Zeit!
GOTT, vor Dem die Himmel beben!
Ursprung aller Ewigkeit!

Meine Stimme preiset Dich,
Gröster Vorwurf hoher Seelen!
Da mir aber Kräfte fehlen,
Höchste Kraft, so stärke mich!
Zünde mit der Gottheit Funken
Meines Opfers Weyhrauch an;
Daß ich ganz in Dich versunken,
GOTT! Dich göttlich preisen kan.

Welche kühne Zuversicht
Waget sich an Deine Grösse?
Was ich faß, ist meine Blöse:
Sinn und Geist begreift Dich nicht.
Soll ich meiner Andacht Triebe
Grosses Wesen! widerstehn?
Nein; ich sing, und Deine Liebe
Winkt mir selbst, Dich zu erhöhn.

Unser Denken ist zu klein,
Und Du bleibest unergründet:
Was nur Kinderwiz erfindet,
Wird stets Kindern ähnlich seyn.
Muß doch das Gesicht vergehen,
Wann es jenen Glanz erblikt,
Der von ungemeßnen Höhen
Alles wärmet und erquikt.

Aller Sinnen Kraft vergeht
Vor der Nacht der Ewigkeiten:
Da mein Geist im Raum der Zeiten
Bey dem Anfang stille steht.

Hat nicht alles, was wir sehen,
In dem andern seinen Grund?
O, wie wollen wir verstehen,
Was nicht in der Zeit entstund?

Wann sich der vertiefte Geist,
Von dem Endlichen verwirret,
Im Unendlichen verirret,
Mühsam aus dem Forschen reißt:
Fühlt er erst wie ihm geschehen,
Wann so Muth als Hofnung weicht,
Und ihm schwindelt vor den Höhen,
Die nichts Endliches erreicht.

O! ich ärmster stelle mir
Kaum von allen Möglichkeiten
Göttlicher Vollkommenheiten,
Den geringsten Auszug für!
Alles, was ich vor mir finde,
Hast Du, Schöpfer, so gemacht,
Daß ichs fühl, und nicht ergründe,
Wie Du es hervor gebracht.

Wann im Reich der Möglichkeit
Sich verirrende Gedanken
Zwischen Nichts und Etwas wanken,
Wer entscheidet ihren Streit?
Wo ich nur mein Aug hin lenke,
Ist ein Stäubchen nicht so klein,
Es wird mir, wie scharf ich denke,
Stets sein Wesen dunkel seyn.

Du, o GOTT, Du denkest rein!
Nichts kann Deinen Geist umschränken,
Aber in mein schwaches Denken,
Mischen sich stets Bilder ein.
Was zukünftig, was geschehen,
Und was gegenwärtig ist,
Kanst Du so vollkommen sehen,
Wie Du gegenwärtig bist.

O! wie unbegreiflich weit,
Geht Dein unerforschlichs Wissen,
Und in allen Deinen Schlüssen
Herrscht die höchste Deutlichkeit!
Aller Welten Raum und Menge,
Zwek und Ordnung, Lauf und Pracht,
Ihre Tiefe, Breit und Länge,
Hast Du ewig durchgedacht!

O könnt ich des Raumes Bild
Und das Sinnliche verlassen,
Die Allgegenwart zu fassen;
Welche keinen Raum erfüllt!
Herr, eh noch die Welt begonnen,
Warst Du der, der Du izt bist,
Der im Staub, wie in den Sonnen,
Gleich allgegenwärtig ist!

Sucht ich, und gelüng es mir,
Dich in einen Raum zu schränken:
Stellte sich mein kleines Denken
Solches Raumes Grösse für?

Könten wir die Welten mehren;
Reichte doch ihr Raum nicht zu:
Ja, so viel noch möglich wären,
Solchen Raum umschränktest Du.

GOTT, wer zählt der Sonnen Heer,
Deines Glanzes lichte Zeichen;
Welche doch nur Tropfen gleichen
Gegen Deiner Allmacht Meer?
Herr, wer misset ihre Weiten,
Wie sie von einander stehn,
Und wer kann im Lauf der Zeiten
Ihres Lauffes Ende sehn?

Sagt, warum dem Sonnenlicht,
Das, unendlich fein getheilet,
Flüchtig zu den Körpern eilet,
Niemals Schein und Glut gebricht?
Was hält seine Kraft beysammen?
Wo nimmt dieses Feuermeer,
Zu der Nahrung seiner Flammen
Immer neuen Schwefel her?

Wer erforscht den Ocean?
Wer hat seinen Quell entdeket?
Wer hat ihm sein Ziel gesteket?
Wer ists, der ihn messen kan?
Schaut die Welten, die dort glänzen,
O wie unbegreiflich klein
Wird in diesen Allmachtsgränzen
Unsers Erdballs Gröse seyn!

Aber, wann wir uns auch gleich
Dieses All vor Augen stellten;
Sind noch Millionen Welten
In der Möglichkeiten Reich:
So, daß man im Weitergehen,
Den Unendlichkeiten weicht:
O so laßt uns nur gestehen,
Daß nichts Endlichs GOTT erreicht.

Wann ich Deiner Welten Bau,
Der Geschöpfe Pracht und Menge,
Ihr unendliches Gedränge,
Grosser GOTT! erstaunend schau:
So find ich bey jeden Bliken
In die kleinste Creatur,
Eine Welt von Meisterstüken,
Mir verborgener Natur.

Wie verschieden und wie fein
Sind die Bilder, so die Strahlen
Auf das Nez des Auges mahlen!
Sind sie nicht unendlich klein?
Und doch stellet sich die Seele
O wie wenig fassen wir!
Ohne daß ihr Urtheil fehle,
Stets die wahren Grössen für.

O wer rühmt sich einzusehn,
Wie die eingeschloßnen Seelen
Jene Zirkel sehn und zählen,
Die im Meer der Luft entstehn;

Wann in uns die Kraft der Saiten,
Von des Meisters Hand bewegt,
Tönender Vollkommenheiten
Himmlisches Gefühl erregt.

Wesen aller Wesen Kraft!
Ich erkenne Deine Stärke
Durch erstaunensvolle Werke,
Die Dein Wort aus Nichts erschaft:
Doch, sie scheinen mir geringe,
Wann sich in der dikften Nacht
Des Zusammenhangs der Dinge,
Deine Weisheit sichtbar macht.

Ihre Tieffe schreket mich;
Es umringen ihre Schlüsse
Heere grauser Finsternisse:
Doch, ihr Zwek entdeket sich.
Sie erschuf nicht zum Verderben,
Was ihr göttlich Siegel führt,
Und das Wesen kan nicht sterben,
Das nie seine Kraft verliert.

Zwar wann es Dein Wink gebeut,
Der mich aus der Ohnmacht rieffe:
Sink ich wieder in die Tieffe
Unerfüllter Möglichkeit:
Doch ein Stral von Deinem Lichte
Zeigt mir was ich hoffen soll:
Daß kein Machtschluß mich vernichte,
Lehrt ein ewigs Weh und Wohl.

Könt ich, unerschaffner Geist!
Ohne Schwindel, Furcht und Grauen,
In die ferne Zukunft schauen,
Die sich mir im Schatten weißt;
Würd ich nicht in Deinen Schlüssen
Ihre Undurchdringlichkeit,
Und die Nacht verehren müssen,
Die mein Fürwiz oft entweiht?

Göttliche Unsterblichkeit!
Du entwikelst alle Fälle,
Du zerstreust und machest helle
Aller Zweifel Dunkelheit.
Muß GOTT seinen Zwek erhalten;
Hemmt nichts seiner Absicht Lauf:
O! so lasset ihn nur walten,
Er löst selbst das Räthsel auf.

Schau ich nicht der Donner Heer
Und der Blize Schaaren ziehen?
Seh ich nicht die Himmel fliehen,
Wie die Wellen in dem Meer?
Sprich! ein Wort, o GOTT der Götter!
Sprich! so schau ich, wie die Welt,
Durch ein plözlichs Allmachtswetter
In ihr altes Nichts zerfällt!

Philosophische Betrachtungen.

Den ungeheuren Riß von Welten ohne Gränzen
Hast Du, Allweisester, von Ewigkeit gemacht!
Der Meere schwülstig Blähn, der Sonnen prächtigs Glänzen,
Hat Deiner Allmacht Wort aus Nichts hervor gebracht!
Du Schöpfer der Natur, des Weltbaus grosser Meister!
O dulde bey dem Lob der Chöre höhrer Geister,
Daß Ost und West mein Lied von Deiner Gnade sing!
O dulde, daß ich mich, aus dankbarstem Gemüte,
Gerührt, Unendlicher! von Deiner Vatersgüte,
Erhebend Stimm und Flug, zu Deiner Gottheit schwing.

Es ist, Herr! Deine Huld von Gränzenloser Tieffe,
Die in dem ewigen und unerforschten Raht
Mich aus der Möglichkeit zum Licht und Leben rieffe,
Und mit der Dinge Lauf mein Seyn verknüpfet hat.
Durch Dich empfing mein Aug allein die ersten Strahlen,
Die auf sein Wundernez der Dinge Bilder mahlen.
Noch läg ich ohne Dich in ewig grausser Nacht;
Noch stritt ich mit dem Nichts, mein Wesen zu gewinnen;
Mir selbsten unbewußt, und ohne Geist und Sinnen;
Die Liebe hätte mich noch nicht hervor gebracht.

Der Gaben prächtigste, Regentin meiner Schwäche,
O göttliche Vernunft, die meinen Geist erhellt!
Durch Dich erhebt er sich von dieser Erdenfläche,
Durchforscht der Himmeln Raum, und reist von Welt zu Welt.

Sie zeigt mir, Herrlichster! im kleinsten Deiner Werke,
Die Bilder Deiner Macht, und Deiner Weisheit Stärke;
Und jeder Blik führt mich zu Dir, dem Schöpfer, hin.
Mehr, als Dein Donner selbst, lehrt mich ein Wurm der Erden
Das Opfer, welches ich mit zitternden Geberden,
Der Grösse Deiner Macht und Güte schuldig bin.

Dein Meisterstük, die Welt, dies stolze Prachtgebäude,
Die jede Creatur mit Ueberfluß ernährt;
Die Güter die Du uns in reicher Maaß zur Freude,
Zum dürftigen Gebrauch und unserm Trost gewährt:
Dies alles hast Du uns, o Gütigster! gegeben,
Zufrieden und beglükt, zu Deinem Ruhm zu leben.
Dein grosser Endzwek war nur unser Wohl allein:
Und Deine Gütigkeit und Deine Weisheit wolte,
Daß, was wir sehn, so Herz als Sinnen rühren solte,
Und kein gerechter Wunsch solt uns vergeblich seyn.

Der schönen Künste Chor, mit Lorbeern ausgezieret,
Schau ich im sanften Schooß des Ueberflusses blühn;
Ich schaue sie von dir, o Wissenschaft, geführet,
Und unter Deiner Fahn in schönster Ordnung ziehn.
Hier seh ich, wie ein Bau nach Regeln prächtig steiget,
Wann dort mir ein Gemähld in Licht und Schatten zeiget,
Wie glüklich die Natur den kühnen Pinsel führt.
Die göttliche Musik, gewohnt, Dich zu begleiten,
Geht, hohe Dichtkunst! dir, als Schwester, an der Seiten.
Mir wird zu gleicher Zeit so Geist als Ohr gerührt.

Wie unaussprechlich ist die Menge Deiner Gaben,
O Gottheit, die Du uns so reichlich zugezählt!
Der Aermste, solt er auch an allem Mangel haben,
Besizet oft ein Gut, das einem König fehlt.
Und wann der grausse Tod uns endlich scheiden heisset,
Wann seine Mörderhand, die alles niederreisset,
In ewig finstre Nacht die schönsten Tage stürzt:
O so geschicht es nicht aus grausamem Gemüthe:
So ists, Barmherzigster! nur Deine Vatersgüte,
Die mit des Lebens Ziel, das Ziel des Kummers kürzt.

O ja! was ist der Mensch von schlechtem Thon gebauet,
Mit Sinnen ausgerüst, und mit Gefühl versehn?
Er ist zu schwach, als daß sein Hochmuth sich getrauet,
Dem zu gewissen Sieg der Zeit zu widerstehn.
Des Alters Eis, die Glut der jugendlichen Jahre,
Sind beyde früh und spat gleich reif zu Grab und Bahre.
Wer ists, der widersteht, wann das Verhängniß rufft?
So wie uns unsichtbar ein leichter Dampf vergehet,
Ist unser flüchtig Seyn, das kurze Zeit bestehet,
Und endlich sich verliert im Schatten dunkler Gruft.

O wäre, wie mein Leib, die Seele zugerichtet,
Und solte sie, wie er, einst die Verwesung sehn!
Ach solte, grosser GOTT! sie einst von Dir vernichtet,
In jenes öde Reich verhaßter Schatten gehn?
Herr! Du verläugnest nie die Huld, die unumschränket,
Die der Geschöpfe Wohl in jedem Fall bedenket;

Ja, Herr! Du bist mir hold, ob ich einst nicht mehr sey,
Selbst Deine Güte giebt sich hier noch zu erkennen:
Wer würde, nicht zu seyn, ein wahres Unglük nennen?
Wer nicht mehr ist, ist auch von allem Leiden frey.

Bist aber du, mein Geist, zur Dauer auserlesen,
Wird Atropos den Schnitt an dir vergeblich sehn:
Und weiß dein göttliches, dein einfach reines Wesen,
Dem Moder und dem Grauß der Gruft zu wiederstehn:
Welch eine Zukunft zeigt sich dem entzükten Blike?
Ich hoff, ich schau, o Herr! ein ewig daurend Glüke;
Ja, ich schau einen GOTT, der mir nichts böses dräut.
Die Seele, die der Tod von ihrem Haus verdringet,
Die sich zu Deinem Siz, o höchste Gottheit! schwinget,
Vereinigt Deine Huld mit Deiner Ewigkeit.

Ich schaue schon im Geist die Himmel offen stehen,
Ich schaue meinen GOTT, bereit mir wohl zu thun:
Er zieht den Vorhang auf: ich kann sein Antliz sehen,
Und seines Glanzes voll in seinem Schoose ruhn.
Herr! Deine Güte hält kein ewigs Zorngerichte;
An ihr erkenn ich Dich; ein Stral von Deinem Lichte
Erleuchtet meinen Geist, die Wahrheit einzusehn.
Und dieses ist der GOTT, der sein Geschöpfe liebet,
Die Teufel werden selbst, wann Er den Machtspruch giebet,
Verurtheilt zu der Ruh, Ihm nicht mehr wiederstehn.

Es mache, wer den Geist der Liebe nicht besizet,
Wer, weil er anders denkt, den Nächsten hassen kann,

Aus dessen Aug voll Grimm ein falscher Eifer blizet,
Den GOTT, der ihn doch liebt, zum wütenden Tyrann:
Ja, laßt den schwachen Geist, recht sinnreich sich zu grämen,
Die Galle, die er kocht, zu seinen Farben nehmen;
Er wird noch heßlicher, als sein Gemählde seyn!
Ja, laßt ihn seinen Gift nur immer von sich speyen.
Es kommt sein tolles Schmähn, sein Lästern und sein Schreyen,
Mit der Abscheulichkeit des Herzens überein.

* * *

Obiges Gedicht ist eine Nachahmung oder Uebersezung, wie der Leser will, von einer Französischen Ode, welche sich anfängt: Toi, dont la sagesse adorable &c.

Die Unschuld.

An die Durchlauchtigste Climene.

Verläumder schweigt, wann in gelaßnen Stunden
Ein tröstend Lied von meiner Unschuld tönt!
In ihr hab ich allein den Trost gefunden,
Nach dem ihr euch umsonst im Unfall sehnt.

Sie wohnt vergnügt in unbeflekten Herzen,
Und siegt im Leid durch lächelnde Geduld;
Ihr fröliches, ihr nie bereutes Scherzen
Gleicht jenem Stral der ewig heitern Huld.

Wann du nur mich, o Unschuld! stets beglükest;
Sprech ich getrost, wann alles mich vergißt,
In jenem Ton, durch den du mich entzükest:
Wie seelig lebt, wer reines Herzens ist!

Wie? schalt nicht schon von dir **Climenens** Flöte,
Und flieht nicht schon der Rest von meinem Schmerz?
Ja, sanfter, als der Thau der Morgenröhte,
Senkt sich die Ruh in mein ihr offnes Herz.

Das Glük des Weisen *

An Jhro Churfürstliche Durchl. zu Pfalz.

O seelig, wer dem Hof und dem Geräusch entwehnt,
So glüklich sich, als einsam sieht;
Wer an dem Ordensband den Thoren nicht verkennt,
Und Weise ohne Titel ehrt.

Wer ohne Tugend sich auch in dem höchsten Rang,
Und römisch reich, unglüklich hält;
Wer seinen Lebensraum nur nach den Stunden mißt,
An welchen er an sich gedacht.

Wer um des Pöbels Lob nicht Mitternächte wacht,
Gelehrsamkeit nicht Weisheit nennt;
Mehr, als er lieset, denkt, und minder schreibt, als liest;
Und nicht um Leibnizs Gröse buhlt.

Wer ohne Stolz, wann ihn Europa liest und nennt,
Auch ungedrukte Namen schäzt;
Wer, wann er Laster flieht, und um die Tugend freit,
Aus Weisheit, nicht aus Ehrgeiz wählt.

Wer jenseits jener Nacht, in der Alphons geirrt,
Die Gottheit, die sein Herze fühlt,
Im schönen Kolibry und Kondors Ungeheur,
Gleich schön und sich stets ähnlich findt.

* Eine Nachahmung der Horazischen Ode:
Beatus ille, qui procul negotiis, &c.

Der ist der Glükliche, und ist des Namens wehrt,
Der, o Sokrat! dein eigen ist:
Der wird im Glüke nie der Vorsicht undankbar,
Im Unglük selbst ihr dankbar seyn.

Wann unsrer Erde Kreis einst wird der kürzste seyn,
Wann sie der Sonn am nächsten kömmt,
Und wann den leeren Raum, in dem der Weltbau schwimmt,
Des Weltbaus Rauch erfüllen wird.

So sieht der Weise noch die Säulen seiner Ruh
Bestürmt, doch unbeweget, stehn;
Sein wahres Wohl, das er nicht auf die Zeit gebaut,
Steht, Ewigkeit! auf deinem Grund.

So lebet Theodor an Seinem prächtgen Hof,
So einsam, wie der weise lebt;
Gleichgültig, wie ein Fels, um den das Weltmeer rauscht;
Sieht Er die Pracht, die Ihn umgiebt.

An

An die Vorsicht.

Ewige Vorsicht, zerstreue die Sorgen,
Die mir die Schönheit der Erde misgönnen,
Die mir den heitersten Himmel verdunkeln,
Nimm sie, und wache!

Bin ich kein Wesen der obersten Reihe;
Bin ich doch ein Dich anbetendes Wesen;
Dich ehr ich donnernd, und dankbar empfind ich
Scherzende Zephyr.

Würmer, den schärfesten Augen verschwindend,
Die wir, Dich suchend, durch Gläser betrachten,
Schäzest Du würdig, gleich den Elephanten,
Göttlicher Sorgen.

Soll ich einst, wann ich die Classen der Güter
Mühsam durchforschet, und nirgends die Ruhe,
Nirgends den Stillstand der Wünsche gefunden,
Trostlos vergehen?

Eh ich noch wurde, sah mich schon Dein Auge
Schlummernd im Schoose der Gründe der Dinge;
Wirst Du mich, würdig, Dich weise zu denken,
Grausam vernichten?

Nein, eher wirst Du die Stüzen vernichten,
Die in dem Leeren das Weltgebäu halten,
Eher als Du wirst ein denkendes Wesen
Wieder unschaffen.

Eher als Du wirst ein himmlisches Wesen,
Hoffend auf ein ihm noch künftiges Leben,
Hungernd nach einem glükseeligern Zustand
Unvollendt lassen.

Sterbliche, hört von unsterblichen Seelen,
Die in euch wohnen, die prächtige Wahrheit,
Daß in den Aschen verwesender Leiber
Ewigkeit reiffe!

Freundschaft

Schreiben.
an Herrn Grafens von A*** Excellenz.

Freund, Dessen Herz zum Ruhm der wahren Freundschaft
schlägt;
Der seine Zärtlichkeit nicht zu verschwenden pflegt;
Nur kennend Freunde wählt; sie ohne Reue liebet,
Und bis zur Untreu nie der Staatskunst Regeln übet!

Freund! straft die Excellenz des Dichters Kühnheit nicht,
Der an des Pindus Fuß zu Dir von Freundschaft spricht?
Werd ich, da ichs gewagt, Dich einen Freund zu nennen,
Mich Deiner hohen Huld auch ferner rühmen können?

Doch, wann um Thron und Pracht Dein Blik, dem nichts
entflieht,
Der Sorgen nächtlichs Heer geschäftig schwärmen sieht:
Wann jener Höfe Spiel, von ihm genug betrachtet,
Dein endlich müder Geist so kennet als verachtet:

Was quäl ich mich dann noch? was zweifelt meine Brust?
Du kennst der Hoheit Traum, und schmekst die stille Lust,
Die ein Damöt nicht wird um Gold und Purpur meiden,
Weil seinen Schäferstand die Grossen nicht beneiden.

Ein jeder holder West weht ihm sein Glüke zu;
Sein Glük, gleich fern von Neid und Hoheit, ist die Ruh,
Die nie ein Zufall stört, als der den Freund gekränket,
Dem er sein Herz geweiht; der ihm sein Herz geschenket.

Macht ihn kein brausend Glük der künftgen Welt bekannt:
So lebt er seeliger im goldnen Mittelstand;
Sein Leben, welches er um Nachruhm nicht vertauschet,
Schleicht fort, gleich einem Bach, der lieblich murmelnd rauschet.

Wald, Fluren, Flöte, Buch, und Freund, und Schäferin,
Gäb er euch unbereut für Silberschiffe hin?
Vertraut er wohl die Ruh, um die, nebst seinem Heere,
Beym Sturm ein Anson seufzt, dem Ungestüm der Meere?

Ihn schäzt sein sichres Thal, vom Ehrgeiz stolz verschmäht,
Der Schäferblut verhöhnt, und Königsmord begeht:
So pflegen Blize sich, schon reif herab zu eilen,
Bey stolzer Cedern Haupt in Wolken zu verweilen.

Dem Freund, den er sich wählt, entdeket er sich frey;
Bey ihm spricht Mund und Herz, gleich zärtlich und gleich treu.
Des schlauen Hofmanns Kunst, wahrscheinlicher zu lügen,
Als selbst die Warheit spricht, hat nichts, ihn zu vergnügen.

Wie wenig Grossen ist das seltne Glük vergönnt,
Daß ihr erhabner Stand den Reiz der Freundschaft kennt;
Daß sich dies Himmelskind zu ihrer Höhe schwinget,
Und durch der Schmeichler Schwarm, die sie umgeben, dringet!

Vorm Ernst der Majestät fleucht die Vertraulichkeit
Der Hütte schüchtern zu, die ihr ihr Strohdach beut.
Die unschuldvolle Lust von freundschaftlichen Küssen,
Kan an des Tytirs Brust nur ein Damöt geniessen.

Manch leichter Argwohn stört der Grossen seltne Ruh;
Schließt vor dem besten Freund des Staatsmanns Herze zu;
Dem Kuß, Umarmungen, Gebehrde, Worte, Minen,
Der Falschheit Larven sind, den Freund zu teuschen dienen.

Die ihr dem Falle nah am Rand des Glükes steht,
Ihr mitleidswürdige, die Stand und Rang erhöht!
Müßt ihr bey jähem Sturz den lezten Trost entbehren,
In eines Freundes Herz den Kummer auszuleeren?

Warum der Pöbel euch vor Millionen preist,
Und einem Wütrich selbst der Gottheit Ehr erweißt,
Selbst euer Glük entführt der Freundschaft sanften Trieben
Die, so von ihm geblendt, in euch das Glüke lieben.

Du, der Du manche Nacht den stillen Musen schenkst,
Und einsam, wie im Lärm, gleich weis und edel denkst,
Sahst keinen Augenblik, der unbenuzt entwiche,
Wann andrer Lebenslauf den Winterträumen gliche!

Der Reiz der Wissenschaft, die insgeheim ergezt;
Die nie den Hof gesucht, die nie der Hof geschäzt;
Die ruhig sterben lehrt; die jeden Wunsch verhöhnet,
In welchem sich ein Thor nach eignem Unglük sehnet:

Der Reiz, und nicht der Reiz verworfner Eitelkeit,
Bezauberte Dein Herz, von Trieben längst befreyt,
Die nur nach Gütern gehn, die wir so bald vergessen,
So bald wir ihren Wehrt nach grössern Gütern messen.

Du hast, erhabner Freund! so manches Reich gesehn:
Vor Deinen Augen ist so mancher Fall geschehn;
Erfahrung stärkt Dich izt in unbereuter Tugend:
Nur mir gebricht sie noch; o lehre meine Jugend!

Du lebst bey hohem Rang, gleich als im Mittelstand;
Dir ist der stolze Troz der Grossen unbekannt;
Ja, solten Dir auch gleich Stand, Rang und Ansehn fehlen:
Dir bliebe, groß durch Dich, der Vorzug hoher Seelen.

Wann aus dem Alterthum ein Dichter mit Dir spricht,
Und Dich sein Ton entzükt; beneidet Thrax Dich nicht:
Solst Du Dich gegen ihn nicht gleich gerecht erweisen?
Ihn sättigt kein Horaz; Du gönnst ihm seine Speisen.

O aber, daß ich stets von Dir getrennet bin!
Dich führte Dein Geschik nach jenen Landen hin;
Mich ließ es, fern von Dir, im Vaterland zurüke,
Wo ich so manchen Wunsch vergebens nach Dir schike.

Mein Damon ... känntest du den großmutsvollen Geist!
Mein Damon, dessen Treu kein Zufall mir entreißt,
Lebt auch entfernt von mir; mein Euch nur schlagend Herze,
Vermißt Euch allzusehr, mit allzutiefem Schmerze.

Doch die verborgne Macht, die unsichtbar den Lauf
So vieler Welten lenkt, hört nie zu würken auf:
Wer weiß ob nicht der Grund in der Entfernung lieget,
Wann uns, dereinst vereint, ein beßres Loos vergnüget?

O Freundschaft, wann dein Trieb, wie sonst, noch göttlich ist;
Wann du noch izt das Glük erhabner Geister bist;
Wann sich noch ein Pylad durch dich zun Sternen schwinget,
Sich in dein Heiligthum durch Neid und Pöbel dringet;

O, so verlangt nicht mehr vom ewigen Geschik,
Mein unbedachter Wunsch des Hofmanns steiles Glük;
Mein zärtlich Herz wünscht nur die Hälfte jener Stunden,
Die ich mit Euch vollbracht, die mich mit Euch verbunden!

Der Weise.

O Muse, fleuch von den Palästen,
Fleuch von den Sorgen, ihren Gästen!
Das Volk der Thäler ruffet dich.
Eil mit gedoppelt starken Schritten
Nach den bestaubten Schäferhütten,
Wohin auch einst Apollo wich!

Sieh dort den Weisen einsam gehen!
Wie seelig meidet er die Höhen!
Wie klug erwählt er Thal und Ruh!
Fern von dem Hofe, von dem Lärmen,
Sieht er, so wie der Bienen Schwärmen,
Dem grossen Weltgetümmel zu.

Ihn lehret sein zufriednes Denken
Der Wünsche Kühnheit einzuschränken;
Auf ihn sieht keiner; er auf sich.
Er suchet in den stillen Fluren,
O Gottheit, Deiner Weisheit Spuren!
Er suchet sie, und findet Dich.

Im Schweisse würdiger Geschäfte
Erhält und stärket seine Kräfte
Die Tugend strenger Mäßigkeit.
Zählt er nicht vieler Jahre Menge:
So mißt er seines Lebens Länge
Nach der wohl angewendten Zeit.

Wann dort, von Ortolans genähret,
Den Weichling Lust und Schlaf verzehret,
Den kaum der Mittag unterbricht:
So irrt sein Fuß bald in den Wäldern,
Bald grüßt ihn in bethauten Feldern,
Der Morgenröhte frühes Licht.

O grünet, seelige Gefilde!
Euch seh ich schon, doch nur im Bilde!
Euch schildre Hallers starker Kiel!
Dort bey den fernen Wassergüssen
Seh ich, troz allen Hindernissen,
Der kleinen Wünsche frohes Ziel.

Zweifel – Schubert

Der Tod.

O D E.

Der Gräber ewig finstre Nacht!
Von keinem Stral durchdrungne Klüfte!
Sand, Moder, Erde, Meer und Lüfte!
Seyd Zeugen von des Todes Macht.
Umsonst wirst Du, o Abgrund, deken
Den Grauß, der sich mir offenbart!
Ich schau das ganze Reich der Schreken,
O Tod! in deiner Gegenwart.

Von deiner Wut kan man die Spur
In Millionen Leichen schauen;
Es flieht vor deines Anbliks Grauen
Die sich entsezende Natur.
Du kömmst; der blassen Seuchen Heere
Verkünden dich, und gehn voran;
Sie rauschen her, gleich einem Meere:
Wer ists, der widerstehen kan?

Wie? wird der Vorhang meiner Noht
Mir izt auf einmal aufgezogen?
Hab ich bisher mich selbst betrogen?
Fürcht ich dich längst gewünschten Tod?

Soll ich vor deinem Anblik zagen?
Ich, der so oft gelassen sprach:
„ Betrübter Rest von kurzen Tagen!
„ Fleuch nur! mein Kummer folgt dir nach.

So ists; oft ist des Herzens Grund
Ein Aufenthalt geheimer Sorgen;
Die Furcht, die uns der Stolz verborgen,
Macht oft der kleinste Zufall kund.
Mit unsern wankenden Begriffen,
Wankt unser Herz auch hin und her:
Gleich den vom Ufer fernen Schiffen
Auf dem vom Nord erregten Meer.

Wie plözlich fällt das Lehrgebäu,
Das unsern Hochmuht stoisch lehret,
Wie das, so unser Seyn zerstöret,
Nie grosser Geister Schreken sey!
Der lezte unsrer Augenblike,
Wär er der lezte unsrer Noth,
Ist uns so schreklich, wie im Glüke
Ein fern gewünschter jäher Tod.

Der Zukunft Schreken macht, o Tod!
Daß man nur zitternd an dich denket:
Hier hassen wir das, was uns kränket,
Dort fürchten wir, das, was uns droht.
Die Furcht, vernichtet aufzuhören,
Schrekt den mehr, als die Höllenpein,
Und der wünscht sich kein ewigs Währen,
Um ewig nicht geplagt zu seyn.

Doch, war es nicht Dein Allmachtsruf,
Herr, der mich glüklich werden hiesse,
Selbst Geist und Leben in mich bliesse,
Und mich zur Ewigkeit erschuf?
Sucht, Zweifler, euren Wiz zu schärfen,
Um einen Saz, der nichts beweißt!
Doch sagt: Kan mich die Huld verwerfen,
Die selbst des Uhuhs Heulen preist?

Doch, wann es Deiner Macht gefiel,
Mir einst im Reich der Möglichkeiten
Des Undings Schiksal zu bereiten,
Verändernd Deiner Schöpfung Ziel:
O allzukurze Lebensschranken!
O Herr! wie wär mir jeder Tag
Ein Quell entsezlichster Gedanken,
Die kaum die Hölle haben mag!

Nein; der, der vom Olymp mich hört,
Weiß seine Huld nicht einzuschränken,
Das Göttliche der Kraft, zu denken,
Wird nichts zertrennlichem gewährt:
Nein; unzerstörbar bleibt das Wesen,
Das alle Himmel übersteigt,
Und von der Macht, die es erlesen,
Sich selbst durch Schlüsse überzeugt.

Ja, GOTT! Du bist. In einem Nu
Entstunden, als Du sprachst, die Meere,
Der Lüfte Reich, der Sternen Heere;
Ein Himmel riefs dem andern zu:

Ich stieg aus der versenkten Tiefe
Des Unergründlichen herfür,
Wo ich lang, als ein Unding schliefe,
Und Millionen folgten mir.

Ich sah in jener Lichter Pracht
Die Sonnen fremder Erden glänzen;
Noch fund ich nicht des Denkens Gränzen;
Doch hab ich wenig durchgedacht.
Ich hab nach ewigen Gesäzen
Sich Welten um sich selber drehn,
Und in unausgesprochnen Schäzen
Den Reichthum der Natur gesehn.

Ich sah des Zufalls Blindheit sich
In unsrer Tage Schiksal mengen;
Die Wünsche sich einander drängen,
Da einer bald dem andern wich:
Mir schien die Welt, die ich bewohne,
Ein Reich der Unbeständigkeit,
Und von der Hütte, bis zum Throne
Erblikt ich Unzufriedenheit.

Ich sah des Todes Trauerspiel
Hier, in von Blut durchströmten Fluren;
Dort, in zerstörter Städte Spuren,
Wo mancher Alexander fiel.
Hier, wie vom Boreas ergriffen,
Ein Wald von Masten untersunk;
Dort, wie auf kriegerischen Schiffen,
Vom Feind durchbohrt, ein Heer ertrunk.

Wie, wann uns öfters unbedroht
In stiller Nacht ein Wetter schreket,
Und aus dem sichern Schlummer weket:
So übereilt uns oft der Tod.
GOTT, der mit göttlichem Verstande
Im Unermeßlichen gebeut!
Vielleicht steh ich schon izt am Rande
Der unerzeugten Ewigkeit!

Es sey! es ist und bleibt Dein Schluß:
Ich sterbe, glüklicher zu werden,
Weil unvollendt auf dieser Erden
Ich dort vollendet werden muß.
Dort wird mein Wohl unendlich grünen;
Dort seh ich alles klärer ein:
Was mir ein Zufall hier geschienen,
Wird dort mir lauter Weisheit seyn.

Warum bald hier ein fressend Schwerd,
Bald dort die Pest, des Aufgangs Schreken,
Mit Leichen ganze Länder deken;
Bald hier die Flut ein Reich verheert;
Der unter Qual und Dampf verdirbet;
Den ein untröstbar Volk vermißt;
Und der auf sanften Küssen stirbet,
Der ganzer Völker Mörder ist.

Hier wankt, hier schwebet der Verstand
In irrthumsreichen *Labyrinthen*;
Sucht bald Begriffe zu verbinden;
Trennt bald, die, so er kaum verband.

Doch dort, wo unter meinen Füssen
Sich tausend Würbel wälzend drehn:
Dort, wird den Geist in seinen Schlüssen
Kein Vorurtheil mehr hintergehn.

Eröfnet euch, ihr Gräber, nur!
Entdekt euch, ihr verborgnen Klüfte!
Erfüllt mit Seuch und Pest die Lüfte!
Vergiftet selbsten die Natur!
Morbona, steige triumfirend
Aus deines Chaos Nacht herfür!
Mich ganz in GOTTES Huld verlierend,
Troz ich, mit freyem Antliz, dir.

Zerfalle nur in Staub und Grauß,
O Körper, meines Geistes Hütte!
Es lösch in meiner Jahre Mitte
Die Flamme meines Lebens aus!
Stürmt, Martern, nur in meine Glieder,
Bis daß ihr Thongebäu zerbricht!
Getrost! ein Tag fügt sie einst wieder;
Sie zittern; meine Seele nicht.

Ihr Thäler sinkt! Ihr Hügel weicht!
Versammle dich, du Schaar der Blize!
Ihr Donner brüllt vom höchsten Size!
Ihr Meere braußt! ihr Himmel fleucht!
Ihr Stürme tobt! fallt Elemente
Ins erste Unding wieder hin!
Schau dein und aller Wesen Ende
Natur, erschafne Schöpferin!

Was ists? wofür entsez ich mich?
O Wunderwerk! wer kan dich fassen?
Wen seh ich an dem Kreuz erblassen?
GOTT! Mensch! Erlöser! seh ich Dich?
O Tod, nun hast du überwunden!
O Hölle, nun hast du gesiegt!
Umsonst, = = = o schrekenvolle Stunden!
Hat mein Erretter euch bekriegt!

Doch, Tod und Teufel rettet euch
Im tiefsten schwefelreichsten Sumpfe!
Ich schau den Heiland im Triumfe
Im Himmel und im Höllenreich.
Ja, seine Macht hat durchgedrungen!
Ich schau mich meiner Fesseln frey!
Von tausend seraphinschen Zungen,
Erschallet schon das Siegsgeschrey!

Gedanken

bey der Beysezung eines Fürstl. Kindes.

Wo find ich hier den fürchterlichen Tod?
Mir deucht, hier ahtmen noch Empfindung und Verlangen;
Es glüht, es spielt ja noch auf Ihren sanften Wangen
Der Kindheit scherzend Morgenroth.

Ihr Lächeln scheint ja noch den mütterlichen Küssen,
Und den Umarmungen des Vaters hold zu seyn;
Doch unermunterlich von so viel Thränengüssen,
Hüllt sich in ewgen Schlaf Ihr fliehend Leben ein.

Sie sahe dich, o Welt! doch, ach! Sie sah dich kaum,
Und unvollend verschwund Ihr erster Morgentraum;
Die ungenossenen, die trüben Augenblike,
In den Zusammenhang der Zeit,
Mit kargen Händen hingestreut,
Drehn sich nun schon, o dunkeles Geschike!
Im Strudel der Vergessenheit.

Vielleicht zu fest umarmt von der unholden Nacht,
War erst die Hälfte nur von Ihrem Schlaf vollbracht,
Wie aber kams, daß Sie aus der undenkbarn Tieffe,
Wo Sie noch sanft, von Gott und Welten träumend, schliefe,
So bald des Lichtes Herold rieffe?

Ihr Zwek war, wie es schien, ein Mensch zu seyn, wie wir,
Und Sie, Sie muste schon, den Blühten gleich vergehen,
Die nie zur Frucht bestimmt, allein zur Zier
Des Baumes, der sie zeugt, entstehen.

Wie

Wie ein erwünschter Strahl, der durch das Dunkle bricht,
In einem Izt uns rührt, erquiket und verschwindet:
So zeigte sich uns nur Ihr himmlisches Gesicht,
Das mit des Todes Bild noch seinen Reiz verbindet.
Und Ihren schönen Leib, Ihr unentwikelt Denken,
Soll ich als Zeuge sehn in Nacht und Gruft versenken?
Doch, nein; es dauret noch, was nie ein Auge sieht,
Die Kraft, wodurch Sie sich, ein Geist zu seyn bemüht.

Sie solte nicht, wie wir, der Unvollkommenheiten,
Und der Gefahren Wege gehn:
Sie solte sich im Arm der vollen Seeligkeiten,
Zur Erde noch nicht reif, schon reif zum Himmel sehn.

Bewundernswürdigster! des Geistes Kräfte wanken; | Haller
Es dränget sich ein Heer der traurigsten Gedanken
Aus seinen Tieffen in die Höh:
Da ich, noch immer fern vom ewig wahren Glüke,
Schon Millionen Augenblike
Verrauschet und verschwunden seh.

O daß solch widrigs Loos allein mir ärmsten fiel!
Warum erreicht ich nicht gleich früh ein gleiches Ziel;
Noch schau ich Jahre Tag und Stunden vor mir fliehen,
Wie Vögel, die nach wärmern Himmeln ziehen,
Und deren Schwarm, bis ihn nicht mehr ein Blik erreicht,
Vergessen uns vorüber streicht.

Und noch muß ichs, doch oft vergeblich wagen,
Durch tausend Sorgen mich gefährlich durchzuschlagen:
Des Wechsels Eigensinn theilt meine Lebenszeit
In Lust und Ungemach, in Ernst und Eitelkeit.

Sie aber sieht in unbestürmter Ruh
Hier Meere schwillen, dort der Wellen Troz sich legen,
Und, freundlich wie des Himmels Seegen,
Dem Thun der Sterblichen, dem Sie entflohen, zu.

Gleichgültig, wie ein Blik in die Vergangenheit,
Sieht Sie hier Baaren und dort Wiegen,
Hier einen Schäferstab, dort einen Scepter liegen:
Nichts stöhret Ihre Seeligkeit.

Wie, wann ein einsam Ohr im Schreken öder Nacht,
Wann alle Stimmen ruhn, noch ein Gemurmel höret,
So dem Gemurmel gleicht, das durch verborgne Macht
Im Mund des Zauberers ein Geisterheer beschwöhret:
So dünkt mich, hört man dort das irrdische Getösse,
Den Klang von unserm Ruhm und unsers Geistes Grösse.

Der Held, den wir oft hier den Himmeln gleich erhöhn,
Gleicht dort vielleicht dem Staub, den wir auf hohen Hügeln,
Getragen von der Würbelwinde Flügeln,
Weit über uns erhaben sehn.

Wie groß, o unausdenklichs Wesen,
Ist zwischen Ihr und Uns der Unterscheid!
Zum Vorwurf Deiner Huld vor tausenden erlesen,
Sind Kronen, Siege, Ruhm weit unter Ihrem Neid.

Doch, vielleicht muß auch Sie, vielleicht in höhrer Bahn,
Dort manchen andern Lauf, uns unbekannt, vollenden,
Und manche Pilgrimschaft in andern Welten enden,
Bis Sie von Angesicht die Gottheit schauen kan:
Auch dort muß Sie vielleicht um die Vollkommenheiten
Annoch mit manchen Mängeln streiten;

Mit Sorgen, welche nicht der Menschen Sorgen sind;
Mit Wünschen, welche nicht ein Sterblicher erfindt.
Und Ihre Fehler sind nur Fehler grosser Geister:
Von Leidenschaft nicht frey, ist Sie derselben Meister,
Ihr Gram ist allemahl weit über unser Glük;
Kein Blik der Reu fällt mehr auf unser Thal zurük,
Auf dies verwünschte Thal, von Nebeln rund umschwemmet,
Wo kein Gestad den Strohm der ewgen Nächte hemmet;
Ihr Leben theilt Sie dort in Ewigkeiten ein,
Da hier Minuten kaum desselben Maßstab seyn.

Wie aber kams, daß Sie auf unsrer Trauerbühne,
Doch nur, wie an der Wand ein Schattenspiel erschiene,
Und konnte Sie dann nicht im Unumschränklichen
Die Stuffen Ihres Glüks, uns ungebohren, gehn?

Jedoch :::: vielleicht! ::: doch, nein; Ihr finsteren Gedanken!
Warum erweitert Ihr noch meiner Schwehrmut Schranken?
Mein Schweigen ehre Den, der Welten übersieht,
Vor dem manch Ocean gleich einzeln Tropfen fliesset,
Und Dünsten gleich, ein Heer der Himmel flieht,
Der die Unendlichkeit nach seiner Grösse misset.

Er sieht mit gleichem Blik, hier wie ein Mensch entsteht,
Und dort die Pracht aufgehnder Weltgebäude,
Und Er befiehlt mit gleicher Majestät,
Daß diese stürzen, der verscheide.

Cantate,

Bey der feyerlichen Beysezung, des weiland Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Ludwigs, Landgrafen zu Hessen, Rittern des weisen Adler Ordens 2c. 2c. Homburg, den 25ten Maymonat, 1751.

Ach, Er ist hin! o welche Klage!
O welch ein Tod! Er Dein Gemahl!
Er fällt im Morgen Seiner Tage,
Er vor Dein Trost; izt Deine Qual!
So girrt verscheucht die Turteltaube,
Fern von dem Schoose sanfter Ruh:
So sieht sie jammervoll dem Raube
Des einigen Geliebten zu!

Die Allmacht rufft, und unsre Tage fliehn
Mit dem Gefolg von Scherzen und von Sorgen:
Die Nebel fliehn, die oft den kaum erwachten Morgen
Mit mitternächtgem Graus umziehn.
Wie wann, in sanfter Majestät
Die Sonne uns, indem sie untergeht,
Noch prächtig Strahlen wirft, und gütig Blike sendet:
So stirbt ein grosser Geist;
So stirbt auch unser Fürst; so wird Sein Tod vollendet,
Er, Der nicht ohne Neid der Unsre heißt!

Weint, o Musen! Elegien,
Traurig seufzt Ihm Oden nach!
Laßt nur zu Ihm, die dankbarn Seufzer fliehen,
Ihm töne jammernd euer Ach!
Weint, o Musen Elegien,
Traurig seufzt Ihm Oden nach!

Zuheilig sind erlöster Geister Blike!
Kein Stral von Seiner Huld fällt mehr auf uns zurüke,
Die wir oft göttlich lächeln sahn.
Doch Du, zu dem wir uns in stiller Demut nahn,
O sammle, grosser GOTT! den wir in Ihm bewundert,
Die Thränen um Sein Grab;
Wir wählten Ihn noch unter hundert,
O hieng es nur von unsrer Wahl noch ab!

Ruh, o ruh, erhabner Geist,
Wo im Lauf der Seeligkeiten
Dich, auf uns unstimmbarn Saiten
Froher Himmel Beyfall preist!
Kläglich senden wir Dir Zähren,
Treuster Wehmut Opfer, zu,
Und Dein Ruhm soll ewig währen,
Ewig, so wie Deine Ruh!

Ueber den Tod

Seines Grosmütigsten Fürstens.

Und ich soll nach den trübsten Tagen,
Auch diesen Jammertag noch sehn?
So soll, da ich so viel ertragen,
Auch dies noch über mich ergehn?
Träum ich in meinem dunklen Kummer?
Wo bin ich? GOTT! welch eine Nacht?
Ists meines Fürsten Todtenschlummer,
Der mich selbst Todten ähnlich macht?

Ja, Er ist hin; Er ist verschieden,
Und trostlos bin ich noch zurük;
Und o wie seelig, wie zufrieden,
Wie göttlich war Sein lezter Blik!
Sein Wunsch, Sein Hoffen, Sein Verlangen!
Und schon vollendet Er den Lauf?
Kaum gieng ja noch auf Seinen Wangen
Der Jugend Frühling prächtig auf.

Mich, der ich meine schönsten Jahre
In dem Verborgnen hingeweint,
Mich spart der Tod? mich flieht die Baare?
Und vor mir stirbt **mein Fürst? mein Freund?**
Entschuldigt, o gerechte Schmerzen,
Ein furchtsam Wort, das mir enteilt!
Verzeihs, **mein Fürst!** dem treusten Herzen,
Das sich in Lieb und Ehrfurcht theilt.

Hier fliessen meines Kummers Zähren,
Ja gönn es heilge Asche mir!
In Zähren, die nur Dir gehören;
Doch alle Zähren fliessen Dir.
Mit jedem fliehnden Augenblike
Fliehn Dir noch Wunsch und Seufzer nach,
Und jede Thräne mißt ein Glüke,
Das Deine Wohlfahrt uns versprach.

Du weists, o GOTT! der unergründlich
Die Tausende der Welten lenkt;
Der durch kein Flehen überwindlich,
Nach heilger Weisheit nimmt und schenkt!
Du kennst mein Herz und seine Tiefen;
Du sahst, was ich geheim gedacht;
Wie oft, wann andre sorglos schliefen,
Mein Gram, mein traurend Aug gewacht!

Noch sprach ich: Grosser GOTT, ach schone!
Ich sprachs, und mich verließ der Tag,
Da mein Gebet vor Deinem Throne,
In Furcht und Hofnung kniend lag.
Vertieft in schwehrmutsvollem Denken
Erzitterte ich vor der Nacht,
Die, ewig meine Ruh zu kränken,
Mir diesen Fall gewis gemacht.

Wie! diesen Fall? auch der ist möglich?
Es ist zu viel; hier schweigt mein Schmerz.
Und dieser auch ist mir erträglich?
Nein! hier empöret sich mein Herz.

Hier fühl ich alle Kräfte wanken;
O GOTT, der Schlag war allzuhart!
Still Selbst den Aufruhr der Gedanken!
Dies fordert Deine Gegenwart!

Barmherzigster, vergib die Sünde!
Dir stell ich mich aufrichtig dar;
Du kennst, Du prüfst des Kummers Gründe,
Du weists am besten, wie mir war.
Wo denk ich hin? bestürzt, verwirret,
Fällt mir so mancher Gram noch ein;
So mancher Gram, der einsam irret,
Verborgen vor der Welt zu seyn.

Wen seh ich? Ach Herr, gieb Ihr Kräfte!
O theure Fürstin, weine nicht!
Doch weine nur! Dein erst Geschäfte
Erfülle zarter Thränen Pflicht.
Ja, Deine Wehmuth muß ich ehren;
Sie weint um Deines Freundes Grab:
Ja, rollt nur himmlisch schöne Zähren
Von holden Wangen sanft herab!

Ja, billig jammern Deine Blike;
Ja, billig seufzt die reine Brust;
Mit Ihm erstarrt Dein Wunsch, Dein Glüke,
Und traurig flohe Deine Lust.
Mir deucht, als spräche Deine Klage
Zu dem Dich untreu fliehnden Schlaf:
» Wie! daß die Blühte meiner Tage
» Schon ein so früher Donner traf?

Noch solte lächelnd Deine Jugend
Auf Rosen ohne Dornen gehn;
Noch solte Deine frühste Tugend
Sich im Gemahl belohnet sehn!
O denke nicht der holden Stunden,
Der Stunden treuster Zärtlichkeit!
Sie sind, wie schnell sind sie verschwunden?
O klägliche Vergangenheit!

So wars im ewgen Raht beschlossen!
Hier war es, ja! hier ist der Ort,
Wo trostlos Deine Thränen flossen!
Hier hörtest Du Sein leztes Wort!
Hier war es, wo der Fall geschahe!
Hier, aber ach, zum lezten mahl!
Hier bliktest Du, der Ohnmacht nahe,
Noch nach dem sterbenden Gemahl!

Und jenseits schien ein Aug voll Liebe
Die lezte Hofnung anzusehn,
Den Prinzen, dessen kleine Triebe
Nur noch nach Tand und Puppen gehn.
Noch schlief Er ohne Furcht und Kummer,
Da Ihm der grosse Schlag gedroht:
So stöhrt nicht junger Adler Schlummer,
Des Alten ungesehner Tod.

Was sprach, o Fürstin! hier Dein Herze,
Und was verrieht Dein banger Blik?
Er fühlt ja nichts von Deinem Schmerze,
Und hoft, der Vater kömmt zurük.

O, hoffe nicht! Er kömmt nicht wieder!
Holdseeligs Kind, Er ist dahin!
Uns bleibt der Rest der schönen Glieder,
Und höhre Hände halten Ihn.

O, könt ich ferne Dich bedauren!
O Fürstin, o, wie rührst Du mich!
Soll ich mehr Seinen Tod betrauren,
Wie! oder wein ich mehr um Dich?
Und o wie sanft sind Deine Klagen!
Wie zärtlich drukt Dein Gram sich aus!
Wer will es Dich zu trösten wagen?
Untröstbar ist Dein ganzes Haus.

So seufzet traurig Philomele
Dem ihr entrissnen Gatten nach,
Und daß ihr Schmerz auch andre quäle,
Singt sie der Flur ihr Ungemach:
So klagt die Traurige, Die Schöne,
Im stillen Arm der Mitternacht,
Den Gram, der ihre tiefsten Töne
Bewundrern unnachahmlich macht!

O Fürstin! würdig grauer Jahre,
Die mir zum neuen Kummer wird,
Wann um des Grossen Sohnes Baare
Dein mütterlicher Jammer irrt.
Hier in der Grüfte dunklem Grauen
Sucht Ihn noch Dein verlaßnes Ach,
Und Dessen Tod solst Du noch schauen,
Der Zähren Deinem Tod versprach?

Noch war die Hofnung nicht verschwunden,
Ihn Deinem Alter zu erflehn,
Und betend sahst Du Tag und Stunden,
Und Sohn, und Hofnung untergehn.
Schon schiene drohend Deinem Leben
Das traurigste Verhängnis nah;
Und Dich, o Fürstin! sah ich beben,
Dich, Die ich sonst so standhaft sah?

So wälzen sich stets Deine Tage
Von Angst und Sorgen schwehr dahin?
Wo blieb bey diesem harten Schlage
Die Grosmut, Deine Trösterin?
O wie war Dir im ersten Grame,
Und wie beseufzte Deine Brust,
Als Dir Sein Bild vor Augen kame,
Des Urbilds ewigen Verlust!

Soll ich, umringt von Trauerbildern,
Noch keinen Blik der Ruhe sehn?
Und soll ich noch die Klagen schildern,
Die aus der Diener Herzen gehn?
So sehn wir dann, gedrängt von Wettern,
Nur Tod und Schreken um uns her?
So fallen Cedern und zerschmettern
Und niedre Büsche sind nicht mehr!

Betrübter Rest von kurzen Tagen!
Mit dir nur hört mein Kummer auf.
Ja, euch, ihr Seufzer, euch, ihr Klagen,
Euch, Zähren, laß ich freyen Lauf!

Und wann der Ruf auf goldnen Schwingen,
Längst prangend Seinen Namen trägt,
Soll mir noch einst ein Ton gelingen,
Der Ihn selbst in der Gruft bewegt.

Ists möglich, Grosser Geist, so höre!
Doch, das Vergnügen ist nur mein,
Wann ich Dir beym Erlöser schwöhre:
Noch Deiner Asche treu zu seyn.
Ja, meine Treue soll bestehen,
Die göttlich in mein Herz sich schwung,
Und ehr soll selbst Dein Ruhm vergehen,
Den ich der lezten Nachwelt sung.

An seine gnädigste Fürstin.

O Fürstin! Deren grosses Herze,
Still im Vergnügen, sanft im Schmerze,
Der Weisheit und der Tugend Herze,
Und fremdem Jammer offen ist!
O dulde, daß bey Deinem Schmerze,
Der tiefsten Ehrfurcht voll, mein Herze,
Ach! aber ach! bey welchem Schmerze?
In Wehmut fliest.

Du sahst den Lauf von jenen Stunden;
Wie glüklich, ehe sie verschwunden,
Sahst Du dem Lauf von jenen Stunden,
Wie Rosen, die verwelken, zu!
Unglüklich, da sie schon verschwunden!
O Himmel, welche sanfte Stunden!
Und ach! es floh, da sie verschwunden,
Auch Deine Ruh!

So must auf der verlaßnen Erden
Dort alles wüst und öde werden,
Als von der trauervollen Erden
Der erste Frühling Abschied nahm!
Da musten kühne Norden werden,
Und auf der trauervollen Erden,
Der West in Nord verwandelt werden,
Der Scherz im Gram.

Welch hoher Ernst, welch seltne Tugend!
Im heitern Aufgang Deiner Jugend!
Vor welchem Ernst; vor welcher Tugend,
Verstummt mein Lied, das Dich verehrt!
O hör einst, hold wie Deine Jugend,
Ein Lied von der verfolgten Tugend,
Das sie, die Freundin Deiner Jugend,
Mich selber lehrt!

Auszug einer Antwort

An die Durchleuchtigste Climene.

Mein Auge jammert noch, noch blutet Dem mein Herze,
Dem ich geboren schien, Dem ich in Lust und Schmerze
Treu und beständig blieb; um Dessen frühe Gruft
Mein nächtlichs Ach ertönt, und Seinem Schatten ruft;
Dem Schatten, dem ich oft noch dankbar Thränen schike,
Nach welchem ich im Traum noch oft untröstbar blike;
Der meiner Phantasie, die nie Sein Bild vergißt,
Und meinem tiefsten Schmerz stets gegenwärtig ist.
So sprach vom Trost geflohn, verlassen von dem Schlummer,
Ins Künftige versenkt, mein mitternächtger Kummer,
Indessen da mein Leid Climenens Herz durchdringt,
Und die Grosmütige von meinem Unstern singt.
Ja, Freundin, darf ich es in meinem Kummer wagen,
Dir, was mein Herze fühlt, in diesem Ton zu klagen?
Erlauchte Freundin, ja, Dein Lied hat mich erquikt,
Das, wo kein Neider lauscht, mich insgeheim entzükt.
Dir, Freundin, klag ich es; dem Damon, der entfernet,
Die Welt, die Er schon kennt, stets tiefer kennen lernet,
Dem schik ich durch die Luft die sanften Seufzer zu,
Die Bohten meiner Noht, die Stöhrer seiner Ruh.

Lied an Climenen.

Umringt von Sorgen, Nacht und Kummer,
Entfern ich dich, erwünschter Schlummer!
Entfernst du dich, erwünschter Schlummer!
Von meiner Ruh:
Dann hör ich Deinen sanften Tönen,
Die sich nach meinen Liedern sehnen,
Dann hör ich Deinen sanften Tönen,
Climene! zu.

Dann, wann sich Schlaf und Träume gatten,
Klag ich Climenen und den Schatten,
Klag ich Climenen und den Schatten
Das, was mich quält:
Wann mich von gütigen Zephyren
Die abgekühlten Schwingen rühren,
Wann mich von gütigen Zephyren
Der Hauch beseelt.

Dann hör ich Philomelens Klagen,
Wie sie die stillen Lüfte schlagen;
Wie sie die stillen Lüfte schlagen,
Hör ich entzükt.
Dann hör ich doppelt ihre Lieder,
Der Gegenschall giebt sie mir wieder,
Dann hör ich doppelt ihre Lieder,
Mir selbst entrükt.

*** *** ***

Ueber den Tod

der Durchleuchtigsten Fürstin und Frau, Frau Christinen Charlotten, verw. Landgräfin zu Hessen 2c. gebornen Gräfin zu Solms-Braunfels 2c. 2c. im Wintermonat, 1751.

QUAE nunc insuetum miratur limen Olimpi
Sub pedibusque videt nubes et sidera. - - - -

VIRG.

Ihr Nächte, die ihr meiner Klage,
Auf ohne Lust verrauschte Tage,
Noch ohne Schlaf und Trost erscheint:
Wo, wann die Schreken mich umziehen,
Mein Geist, vertieft in Elegien,
Die traurigsten Gedanken weint!

Ihr dankbaren, ihr heilgen Zähren,
Die noch des Fürsten Gruft verehren,
Noch Opfer Seiner Asche sind;
Des Fürsten, Der im Reich der Seelen
Sein Glük izt wählt, wie Engel wählen,
Wo nie Sein Wunsch ein grössres find!

Ihr stammelnden, gebrochnen Worte,
Ihr ersten, die ich an dem Orte,
Wo Er, ach Er, verschiede, sprach!
Ihr Seufzer, die ich aus der Tiefe
Schwehrmüthiger Gedanken riefe!
Du mein Ihm folgend erstes Ach!

Erfüllet mich mit Trauerbildern,
Mein Herz, ein fühlend Herz, zu schildern,
Das voll von sanfter Wehmuht ist:
Mit Schaudern, die aus Gräbern fliessen,
Und sich in unsre Seele giessen,
Wann sie des Lebens Dauer mißt!

Noch weinen Ihre bange Blike,
Und kläglich sieht Sie noch zurüke,
Und **Ihm**, dem fliehnden **Sohne**, nach:
Mit **Ihren mütterlichen** Thränen
Mischt sich **Ulrikens** zärtlich Sehnen,
Ulrikens schwesterliches Ach.

Ist dieses Trauerspiel verschwunden,
Und folgen immer trübre Stunden,
Und niemahls auf die Stürme Ruh?
Ulrikens lezter Trost auf Erden!
Auch, **Du** solst Ihr entrissen werden!
Auch, **Deinem** Tode sieht Sie zu!

Ich seh **Dein** Herze vor mir liegen;
Ich seh mit traurigem Vergnügen
Die blutgen Zähren **Deiner** Pflicht!
Du weinst **Ulrike**? **Dein** Verlangen,
Wünscht **Ihren** Schatten zu umfangen;
Ach! **Ihre** Seele hört **Dich** nicht!

Dein Aug, aus welchem Anmuth strahlte,
In welchem sich der Frühling mahlte,

Der Deinen Tagen Lust versprach;
Dies Auge senkt sich jammernd nieder,
Und ängstlich sieht es hin und wieder,
Und starrend blikt es Ihr noch nach!

Ich seh die zagenden Gebärden;
Ich sehe Deine Schreken werden,
Und unter Schaudern fließt Dein Blut:
Wie unterm Eis, bedekt mit Schneen,
Allmählig starrend Ströhme gehen,
Erbebend vor der Norden Wut.

Selbst Deine Seele seh ich wanken;
Ich seh die Stürme der Gedanken,
Und meine Seele ist bey Dir:
O daß sie Dir, mit heitrer Mine,
Als eine Trösterin erschiene!
Doch wohnt auch wohl ein Trost bey mir?

Wo hab ich selbst noch Trost gefunden?
Wie traurig stürzen meine Stunden
Sich in das Meer der Ewigkeit!
Gleich mastlos untergehnden Schiffen,
Von einem Würbel schnell ergriffen,
Verschlingt sie die Vergessenheit.

O höre Deiner Freundin Klagen!
Sieh Ihre Thränen, die Dich fragen,
Ob nicht Ihr Leid das gröste sey?
Wann mein und aller Gram einst schweiget,

Bleibt noch der Kummer, der Sie beuget,
Dem würdigsten Gemahl getreu.

Zu schwacher Trost für wunde Herzen!
Ersezen Dir auch andrer Schmerzen,
Den unersezlichen Verlust?
Ja, sähst Du ganze Völker trauren;
Du würdest doch nur Dich bedauren;
Nur Dir allein bliebst Du bewust.

O welche Zähren seh ich fliessen,
Wirst Du oft Ihr Gespräch vermissen,
Von GOTT und Welt und Ewigkeit!
Das Würkliche vollkommner Tugend
Bewies Ihr Leben Deiner Jugend,
Schon früh dem Himmel eingeweiht.

Nie mit der Vorsicht unzufrieden,
War Ihr des Weisen Theil beschieden.
Vertraulich mit sich Selbst zu seyn;
Sich Selbst zu kennen, war Ihr Wissen;
Sie sahe, wo wir glauben müssen,
Die Thorheit kühner Zweifel ein.

Zwar blieb Ihr Wehrt der Welt verborgen,
Und tief in mütterlichen Sorgen
Verirrte sich oft Ihre Ruh:
Stets schienen Ihr die Wolken trüber;
Die Freuden flohn vor Ihr vorüber,
Verfolgern Ihrer Unschuld zu.

So wie, wann von der Gottheit Size
Ein zürnend Heer allmächtger Blize,
Durch tausend Mitternächte fährt;
Hier Wälder und dort Städte brennen,
Und die Unglaubigen bekennen,
Es sey ein GOTT, der sie verheert.

So hat Sie in durchweinten Jahren,
Die Stürme des Geschiks erfahren;
So tobte unversöhnt, der Tod:
So muste Sie im Alter sehen
Ihr Haus allmählig untergehen,
Dem nur der lezte Fall noch droht!

Du, Den die Himmel Schöpfer nennen!
Hast Du den Weltlauf ordnen können,
Wo ungerochne Thränen schreyn?
Teuschst Du, o Tugend, deine Weisen?
Doch, da Unglükliche Dich preisen,
Wie göttlich muß dein Wesen seyn!

Ja, o wie seelig, wie gelassen,
Wie himmlisch konnte Sie sich fassen!
Wie groß erschien Sie in dem Leid!
Auch selbst in Ihren trübsten Tagen,
In Fällen, wo auch Weise klagen,
Verdiente Sie der Kronen Neid.

Gedanken, die die Schwehrmuht dachte!
Ihr Bilder, die mein Jammer machte!

Du mein vom Schmerz geborner Ton!
O werdt Gedanken, die erquiken,
Und Tön und Bilder, die entzüken,
Von Tugend und Religion!

Dringt durch die Tiefen dunkler Seelen,
Die Zweifel und Vernichtung quälen,
Die Wahn und Vorurtheil verstellt:
Die sich, gleich den Ephemeriden,
Zum Seyn nur einen Tag beschieden,
Zu ihrem Traum nur eine Welt!

Du, die Du uns den Heiland lehrtest,
Du, die Du Rochester bekehrtest,
Religion, begeistre mich!
Einst will ich Deine Siege singen;
Wird mir ein Lied von Dir gelingen:
So hören Seraphinen mich.

Euch, Seelge, die Ihr GOTT erkennet,
Und zitternd seinen Namen nennet,
Euch winkt der Göttliche, der Sohn!
Wie heilig lächeln Eure Blike!
Welch eine Zukunft, welch ein Glüke
Gewährest Du, Religion!

So, wie wir von erhabnen Hügeln,
Die Last auf kleiner Lüfte Flügeln,
Die spielenden Atomen, sehn:
So sehn, umstrahlt von Deiner Klarheit,
Die Kenner Deiner ewgen Wahrheit,
Verächtlich Deine Spötter gehn.

Die Stunde, die den Jüngling schreket,
Und seinen Wunsch im Greiß erweket,
Sie stets in Zukunft fern zu sehn;
Wo hundert Jahre uns verschwinden,
Wie Floken, hoch in Würbelwinden,
Noch eh sie fallen, schon vergehn:

Die Stunde kam, wo Helden beben,
Wo sich ihr unerschroknes Leben
In einen Tod voll Angst verliehrt;
Der in der Grüfte dunkle Schranken
Sie, und die prächtigen Gedanken
Noch unvollendter Siege führt:

Die Stunde schlug; Ihr Herze hörte,
Ein Herz, das Hofnung schon verklärte,
Und allgemach verlosch Ihr Blik.
Ulrike, denke diese Stunde!
Ein Himmel floß aus Ihrem Munde;
Gewisheit sprach von Ihrem Glük.

Sie sturbe, wie der Wahrheit Zeugen,
Die selbst vor dem Tyrann nicht schweigen,
Dem, und dem Tod ihr Geist entflieht;
Sie, Die nun in den Ewigkeiten
Vollkommen, die Vollkommenheiten
In grösern Wesen neidlos sieht.

Wird Sie Sich auch nach uns noch sehnen?
Unsterbliche! werft Ihr noch Thränen

Ins Thal der Sterblichen herab?
Und denkt Sie noch, die heilge Seele,
Daß sich um Sie Ulrike quäle,
Die Sie der Vorsicht übergab?

Doch, wann Sie Dir noch Wünsche schenket,
Sie, Die nur Seeligkeit izt denket,
So wünscht Sie Ruh in Deine Brust:
Du zweifelst? ja! still Deine Zähren:
Sie ruft den Klagen, aufzuhören,
Und weinend stöhrst Du Ihre Lust.

Seh ich, mit göttlichem Erbarmen
Den Geist des Trostes Dich umarmen,
Und Seelenruh in Deinem Blik?
So kommt, nach schwehren Ungewittern,
In Lüfte, die vorm Sturm noch zittern,
Die Stille nach und nach zurük.

Freundsch[...]

Lob des Damons.

O, anmutsvoll und heilerfüllte Stunden,
Die ich mit Dir, mein Damon, zugebracht!
Wie seegensreich sind sie mir nicht verschwunden!
Ein Blik von Dir hat mich entzükt gemacht!
Dein Mund war voll von den erhabnen Lehren,
Die man im Innersten des Heiligthums verehrt,
Und die man nicht bey fühlungslosen Chören
In dem entweihten Vorhof hört.

Wie könnt ich mir ein höhres Schiksal wählen,
Da ich vom Trieb, der gleiche paart, entstekt,
Die reinste Lust, die Nahrung grosser Seelen,
Der Freundschaft Himmlisches geschmekt?
So, wie ein Lehrling thut,
Der an des Meisters Lippen hanget,
Und Seines Geistes Kost verlanget,
Hieng ich an Deinem Mund, und fühlte jene Glut,
Die sich, je mehr man sie zu dämpfen sucht, vermehret,
Und die ein ewigs Oel der Ehrbegierde nähret.

O GOTT! o Zeit! o Welt! was hört ich nicht von euch?
Es schiene sich das Buch der Ewigkeiten
Vor meinen Augen auszubreiten;
Ich wurd entzükt bis in der Sternen Reich;
Mich riß Dein unentweihter Sinn
Zur majestätischen, zur ernsten Gottheit hin.
Wie ehrfurchtsvoll lernt ich das Wesen grüssen,
Aus dessen Feuermeer viel tausend Sonnen fliessen!

Du kennst und fliehst den Ort, wo **Baile** sich verirrt,
Und hast Dich in den Kreis, wo **Leibniz** denkt, geschwungen:
Des Pöbels blinder Wahn, aus Deinem Sinn verdrungen,
Hat Dir den weisen Lauf der Welt noch nie verwirrt.
Du siehst bey hellerm Schein,
Des weiten Zeitlaufs Ordnung ein;
Die grosse Kette aller Dinge,
Die ohne Uebel nicht so schön zusammen hienge,
Beurtheilst Du aus der Unmöglichkeit,
Vollkommnerer Vollkommenheit.

Dein göttlicher Geschmak an ewigen Gedichten,
Die strenge Kunst, mit Gründlichkeit zu richten,
Erhöhen Deinen Rang selbst in der Dichter Reich.
Wer thut es Dir im Reichthum an Geschichten,
An der Beredsamkeit, sie vorzutragen, gleich?
Wer spricht so gut, wie Du, mit fremden Zungen?
Nichts ist so schwehr, Dein Fleis hat durchgedrungen;
O, **Freund**, wie ist mir Dein Verdienst so wehrt!
Mich, der ich teutsche Milch gesogen,
Hast Du, in fremder Luft geboren und erzogen,
Noch Teutsch gelehrt.

O, solt ich einst die steilen Wege gehen,
Wo ich schon manche Spur von **Flackus** Schritt erblik,
Und brächte mich ein himmlisches Geschik
Auf die von ihm bestiegne Höhen!
O, solte mich die Huld der hohen *Celimenen*
Mit ewig grünem Schmuk geweihter Lorbern krönen:
Wie prächtig solte dann, **Freund**! ohne falschen Schein,
Mit Ihrem Ruhm zugleich Dein Lob verewigt seyn!

Frühlingsgedanken an Thirsis.

O, komme nur, komm, holder Lenz, gegangen!
Ich öfne Dir begierigst Aug und Brust.
Die Sehnsucht wallt, und eilt, Dich zu umfangen;
Dein Reich ist ja, das stille Reich der Lust!
Die Allmacht leiht, nur daß sie uns ergeze,
Dir, holder Lenz! das Füllhorn ihrer Schäze.

Ja, komme nur! verhaßter Nord entweiche!
Der Frühling kommt! die Zephyr gehn voran!
Der Widder herrscht, und seinem weiten Reiche
Sind Thäler, Wald und Hügel unterthan!
Die Frölichkeit hat ihren Thron erbauet,
Wohin mein Aug, gereizt von Wollust, schauet.

Ich höre schon der Vögel laute Chöre;
Ihr froher Schall lokt mich, ihm nachzugehn,
Und wekt mich auf, der weisen Gottheit Ehre,
Mit himmlischen Gesängen zu erhöhn.
Ich such das Thal, das von dem Lied erklungen,
Das ich von GOTT Climenen vorgesungen.

O, Thirsis komm, o komm auf unsre Hügel!
Bewundre hier des Welterschaffers Pracht!
Ein Gräsgen ist der grossen Allmacht Spiegel,
Und zeigt Dir GOTT so weis, als groß an Macht.
O höre mich den Heiligsten besingen!
Dein Beyfall gibt mir Kraft, mich aufzuschwingen.

Der stille Grund, wo ich die Hize meide,
Soll GOTT und Dir, o Freund! gewidmet seyn.

Die Wissenschaft nährt uns mit reinster Freude;
In unsern Zwek mengt sich kein Ehrgeiz ein.
Hier suchen wir der Weisheit nachzuspühren,
Und das Geschöpf soll uns zum Schöpfer führen!

Hier schauen wir in unbesorgter Stille
Dem Wollenvieh auf jener Trifte zu.
Mit unserm Loos begnügt sich unser Wille:
Was stöhret uns in der gesezten Ruh?
Die Vorsicht wacht, kein Vorwiz soll uns plagen,
Was künftig ist, durch Ziffern auszufragen.

Die Demut, die den Weisen unterscheidet,
Wann sich ein Thor um Rang und Gunst bemüht;
Die Ruhe, die den Zwist der Höfe meidet,
Und die Gefahr der Richterstühle flieht;
Die sollen oft, im frisch bethauten Grünen,
Uns zum Gespräch und ernsten Wünschen dienen.

Gesteift auf GOTT, fest, wie ein Felsen stehet,
Hat stets Dein Sinn, vom Aeußren nicht gerührt,
Den stolzen Zwek der Eitelkeit verschmähet,
Die stufenweis zu höhern Aemtern führt.
Groß durch Dich Selbst, bist Du allein geblieben,
Wann sorgenvoll es viele hoch getrieben.

O, bleibe stets der Einsamkeit gewogen!
Sey Deinem Schluß und Deinem Wunsch getreu,
Die Weisheit, die Dich, Thirsis! selbst erzogen,
Will, daß ihr Sohn Ihr ewig dankbar sey.
Sie flieht den Lärm, und wohnt in stillen Gründen.
Auf! fleuch die Welt, nur dort wirst Du Sie finden.

Die Gelassenheit.

O D E.

Ihr Grillen weicht! Ihr ungebetnen Gäste!
Verlasset meine Einsamkeit!
Flieht meiner Hütte Rauch, und suchet die Palläste!
Hier wohnet die Gelassenheit.

Hier such ich nicht ein Glük, das andre drüket,
Das Millionen seufzen macht.
Was mich beschäftigt, ist ein Saz, der mich entzüket,
Den plato göttlich ausgedacht.

In stiller Nacht hör ich des Weisen Lehren,
Der mit der Götter Zunge spricht.
Tyrannen mögen sich mit Blut und Ehre nähren;
Mich aber quält der Ehrgeiz nicht.

Mir gilt es gleich, was auch der Pöbel schreiet,
Der stets das Thun der Weisen schilt.
Und heut vermeid ich das, was andre morgen reuet:
Die Lust die uns mit Ekel füllt.

Nichts soll mir Dich, o wahre Ruh! entziehen,
O ewig unschäzbares Gut!
Wann andre zagheitsvoll vor Sturm und Wetter fliehen;
Stärkt die Gefahr nur meinen Mut.

Mich störet nicht der Feinde hönisch Lachen,
Wann mich ein Unfall überfällt:
Der Schöpfer wird um mich nicht Thoren weise machen;
Auch sie sind Bürger dieser Welt.

Wann mich die Gunst des falschen Glükes fliehet;
Erwart ich eine beßre Zeit,
Und meine Tage selbst zu kürzen nicht bemühet,
Ihr Ende mit Gelassenheit.

Bey jenem Bach, in den beliebten Fluren,
Wo ich auf manchen Reim gedacht;
Wo Flackus grosser Geist mich auf die heilge Spuren
Der höhern Denkungsart gebracht:

Dort will ich mich auf weichen Rasen sezen,
Und GOTT in der Natur erhöhn;
Dort soll mein Glük, kan es gleich Thoren nicht ergezen,
Doch länger noch, als Sie, bestehn!

Ihr Grillen weicht, entfernet euch ihr Sorgen!
Ein alles sehend Auge wacht!
Dem Vorwiz bleibet stets das künftige verborgen,
Versenkt im Abgrund tiefer Nacht.

Allwissender! Du flochtest meine Tage
In den Zusammenhang der Zeit,
Du sahest meine Lust, Du sahest meine Plage,
Im Grundriß aller Möglichkeit.

Dir opfre ich mit ehrfurchtvollem Zittern;
In Deinen Armen will ich ruhn,
Und, wann die Himmel auch noch so entsezlich wittern,
Auf Deine Hülfe trozig thun.

Sehnsucht nach Damon.

Wie lange, Damon, soll ich Dich
Im Geist nur in den Armen haben?
Wie lange wilst Du Dich und mich
Mit unfruchtbarer Hofnung laben?
Wie lange, Damon, soll ich noch
Des Umgangs sanfte Lust vermissen?
Die Freundschaft truzet endlich doch,
Den vorgeworfnen Hindernissen.

Er kömmt, mein Damon, ja! ich schau,
Ich schau Ihn mir zur Seiten gehen,
Und, wann ich meinen Augen trau,
An jenem Hügel stille stehen.
Dies ist der Ort, wo wir entzükt
Des grossen Schöpfers Wunder priesen,
Und in dem Elend selbst beglükt,
Uns trösteten und unterwiesen.

Wo wir die Gottheit, die uns schuff,
Mit einem heilgen Schauer ehrten;
Im Innren den geheimen Ruf,
Zur Tugend, Pflicht und Opfer hörten;
Wo uns in kühler Einsamkeit,
Die wir mit Kronen nicht vertauschten,
Ein Lied von der Zufriedenheit,
Die fallende Gewässer rauschten.

Wo unser Geist, mit sich vergnügt,
Sich über Gram und Wünsche schwunge,
Und Dem, Der alles weislich fügt,
Ein unverschmähtes Danklied sunge;

Wo uns der Menschen Thun so klein,
Als groß des Schöpfers Werke schienen.
O, welch ein Eifer nahm uns ein,
Dem Herrn der Könige zu dienen!

Wie aber, Damon, trügst Du mich?
Ists Phantasie, die mich entzüket?
Ists nicht mein Aug, o Freund! das Dich,
Das Dich und seine Lust erbliket?
O Damon! würket dies Dein Bild;
Kan dies die Phantasie gebähren:
Mit welcher Lust werd ich erfüllt,
Wirst Du sie selber mir gewähren?

Mich reizet nicht ein kühler Wald,
Auch nicht der Philomelen Scherzen:
Ihr Ton, der von dem Gatten schallt,
Dringt ohne Damon nicht zum Herzen.
Umsonst ergreif ich Kiel und Buch;
Denn beydes heißt an Damon denken.
O, Damon, eile! Dein Besuch
Kan mir die Ruhe wieder schenken.

O, eile! sieh mit ofnem Arm
Erwart ich Dich mit jedem Morgen!
Aus Furcht vor Dir, flieht schon der Schwarm
Der uns so sehr verhaßten Sorgen.
O, Damon komm! es zeiget sich
Der frohe Lenz mit seinen Schäzen:
Sein jugendlicher Pracht soll Dich,
Mich, Du und Dein Gespräch ergezen.

Zufällige Gedanken.

Wo bist du, mein gelaßnes Denken,
Das oft so manchen Gram verhöhnt,
Und an der Vorsicht stilles Lenken
Mein immer wünschend Herz gewöhnt?

Wo seyd ihr, ach! zu kurze Stunden,
Da ich in weiser Einsamkeit
Die Ruhe des Gemüts gefunden,
Die mir der Lärm zu rauben dräut?

Des Lebens träumerischer Morgen
Ist schon dahin; der Abend droht:
Sein Vorbot ist ein Schwarm von Sorgen;
Der Mühe Lohn ein früher Tod.

Wie sanft, wie ruhig schlug mein Herze,
Eh es der Grossen Huld gekannt!
Doch nur getrost; es herrscht im Schmerze,
Wie in der Lust, der Unbestand!

Ja, ja ich hoff, ihr stillen Gründe
Seyd meines Glükes Aufenthalt!
Wer weiß, wann ich euch wieder finde,
Ob nicht ein froher Lied erschallt?

Die Gewissensruhe.

An Damon.

Du, der Du GOTT noch nie vollkommener erblikt,
Als wann Dir seine Hand ein Leiden zugeschikt:
Dich, Damon! red ich an, der das, was izt geschiehet,
Wie, was die Vorwelt sah, gleich unbeweget siehet.

Was war es, wann kein Fall Dir unerträglich schien?
Unschuldig traf er Dich, gelassen trugst Du ihn.
Wie seelig lebt, wer sich, wie Du, der Tugend weihet,
Weil ihm kein Herzensschlag des Bösen Strafe dräuct!

Flieht, wo im starren Feld nie eine laue Luft
Der Aeste Laub durchstrich; wo diker Nebel Duft,
Wie eine schwarze Nacht die öde Gegend deket,
Und manches Eisgebürg den fernen Schiffer schreket:

Flieht, wo, wann einst im Rauch der Erden Rund vergeht,
Der unlöschbare Brand vielleicht zuerst entsteht;
Wo sich ein siedend Meer aus seinem Abgrund hebet,
Und über unsrem Haupt der Sonnenwürbel schwebet:

Umsonst, Betrogene! * wer ist sich noch entflohn?
Der Saiten sanften Klang, der Trommeln rauhen Ton,
Ersann umsonst der Wiz, den Kummer zu versüssen,
Und uns beruhigt nur ein freudiges Gewissen.

* . . . . Patriae quis exul
Se quoque fugit?
HORATIUS.

Beherrschet Erd und Meer; wünscht und genießt zugleich!
Elende glükliche! was bleibet endlich euch,
Wann einst, so schnell, als sich ein leicht Gewölk verziehet,
Das prächtge Schattenwerk vor euren Augen fliehet?

Doch, der, o Freund! wen nie ein Laster hebt noch stürzt;
Wem die Gewissensruh auch rauhe Wurzeln würzt;
Der, dessen Herz, wann sich sein Puls schon schwächer reget,
Der nahen Ewigkeit getrost entgegen schläget:

Was fehlet dessen Glük? o, daß ein flüchtigs Gut
Noch sterbliche bethört, daß noch so manches Blut,
So manche Zähre fließt; so manche Seegel rauschen,
Um die Zufriedenheit für Wünsche zu vertauschen!

O Ruhe, die allein der Lohn der Tugend ist!
O Ruhe, deren Wehrt ein Weiser nur ermißt!
Zum Vorschmak jenes Glüks vom Himmel uns gegeben,
Verdient nicht dein Besiz ein unbeflektes Leben?

An eine junge Dichterin.

Du Zierde teutscher Dichterinnen,
So klug als muntre W = = = = =
O tadle nicht mein kühn Beginnen,
Weil ich zu stark gerühret bin!
Wem hat es Dich zu sehn geglüket,
Der nicht von Deinem Ruhme spricht?
Wer kennt Dich, und bleibt unentzüket?
Und wen ergezt Dein Reimen nicht?

So lang ein jugendliches Feuer
Annoch in meinen Adern brennt;
So lang die Kühnheit meiner Leyer
Noch unentweihte Töne kennt:
Will ich Dein wahres Lob erheben,
Das mir der schönste Vorwurf bleibt,
So lang ein rühmliches Bestreben
Mich noch zu edlen Dingen treibt.

Dein Dichten ist ein männlichs Dichten,
Ein Dichten voller Glut und Geist,
Das nach der Dichter grossen Pflichten
Das Laster höhnt; die Tugend preist.
Hör ich Dich von Verdiensten singen:
So wallt in mir die Ehrbegier.
Wer wagt es, sich Dir gleich zu schwingen?
Die Du erhebest, weichen Dir.

Auch ich vergiesse Mitleidszähren,
Wann Du um Deine Schwester weinst.
Die Asche muß ein jeder ehren,
Die Du fast zu vergöttern scheinst,
Und in das Reich der Seeligkeiten,
Von körperlichen Bildern los,
Schwing ich mich aus dem Kreis der Zeiten,
Und schau Ihr Glük wahrhaftig groß.

Du kanst uns, wie Du wilst, bewegen,
Und machest uns auch wieder still:
So wie sich Sturm und Wetter legen,
Wann der, so sie erreget, will.
Ja, Freundin! wird Dir dieser Name
Nicht allzukühn von mir geweiht;
Ich fühle nichts von meinem Grame;
Singst Du von der Zufriedenheit.

O, daß der Himmel mir nicht gönnet,
Mich Deines Umgangs zu erfreun!
O, daß = = = Doch, was ich kaum genennet,
Dies dürfte schon verwegen seyn.
Hier hemmen mich der Ehrfurcht Schranken,
Hier hören meine Lieder auf;
Allein ich lasse den Gedanken,
Nur desto ungehemmtern Lauf.

An Damon.

SENECA *in Hercule furente* v. 611.
- - - - - - - Quae fuit durum pati,
Meminisse dulce est.

Nein, klagen will ich nicht! Es sorgt des Himmels Güte
Für alles das, was mir gebricht.
Erheben will ich izt mein dankbares Gemüte,
Voll Hofnung will ich seyn; und klagen will ich nicht!

Wer weiß, ob mir ein Glük, das ich izt thöricht wähle,
Nicht einst selbst unter Dornen blüht,
Und ob nicht jenen Zwek, den ich anizt verfehle,
Vielleicht ein andrer Wunsch dereinst erreichet sieht?

Die Zukunft sucht mein Geist sich trostreich vorzustellen,
Nach schön erstandener Gefahr.
Die Vorsicht wacht für mich, und in den grösten Fällen,
Wann Geist und Mut schon sinkt, reicht sie die Hände dar.

Nein! der verdienet nicht, daß ihn ein Trost erquike,
Wer sich im Unfall hülflos glaubt.
Und ihr, ihr Weichlinge! o, was ist euer Glüke,
Das Kummer nie gewürzt und euch Gewohnheit raubt?

Wie gerne will ich nicht ein Gut verlohren haben,
Dem der Genuß annoch gebrach!
Lehrt mich nur der Verlust den ächten Wehrt der Gaben,
So ist mein Unfall nicht ein wahres Ungemach.

O, Damon! wie vergnügt kanst Du die Stunden zählen,
Die Du oft sorgvoll zugebracht!
O Freund! o, könnt ich heut Dein widrigs Schiksal wählen!
Kein Unfall ist so klein, der Dich nicht weiser macht.

Trostgedanken.

Ja, billig preiset Deine Güte,
O Wesen voller Huld,
Mein aufgeheitertes Gemüte,
In hoffender Geduld!

Ich weiß: Du stillst einst meine Klagen;
Und kan von jenen Höhn,
Will mich der Kummer niederschlagen,
Des Trostes Ankunft sehn.

Dein Aug, in dem das All sich mahlet,
Wirft seinen heitern Blik,
Der alle Sonnen überstrahlet,
Auch auf mich Staub zurük.

Du kennst mein Herz, das mir verborgen;
Wie lang währt meine Nacht?
Wann schau ich Deiner Gnade Morgen,
Vom Sündenschlaf erwacht?

Doch, HERR, ich traue Deinen Worten:
Ich soll einst glüklich seyn.
Leid ich hier Sturm: so nimmst Du dorten
Mich in den Hafen ein!

Die Zukunft. *

Hier, wo mich nichts im ernsten Denken stöhrt,
Wo sich mein Geist durch ferne Wolken schwinget,
Und dem, Den die Natur mit tausend Opfern ehrt,
In unbehorchter Andacht singet:

Hier sinn ich oft in mitternächtger Stille,
Bey lauer Weste sanftem Wehn,
Dem Schiksal nach, dem Schiksal, dessen Wille
Die Dinge lenket, die geschehn.

Dem Schiksal, das auch mich, einst hiesse würklich seyn,
Durch dessen Schluß ich dich, o holdes Licht, erblike;
Dich, dessen mir noch ungewohnter Schein,
Mich mehr erschrekte, als entzükte!

Wie einer, welcher sich, durch zauberische Macht
Versenkt in tiefem Schlaf; vergangener Begriffe,
Auf einmal ganz beraubt, bestürzt in einem Schiffe
Auf dir, o Weltmeer! sieht, durch einen Sturm erwacht:

* Denjenigen Lesern zu Gefallen, welchen einige Gedanken und Ausdrüke dieser Ode, anstössig seyn könnten, will ich, an statt einer Anmerkung und zu meiner Rechtfertigung die Worte Hiobs, K. XIX. V. 25. 26. 27. hersezen:

Aber, ich weiß, daß mein Erlöser lebet: und Er wird mich hernach aus der Erde auferweken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische GOTT sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder.

So wurd auch ich, nach lang durchträumten Ewigkeiten,
Urplözlich mir bewust, und sah erstaunensvoll
Mich in der Wesen Zahl, mich in dem Lauf der Zeiten,
Den ich vollenden und auch überdauren soll.

Hast Du, o Heiligster! wo oft Dein Serafim
Ein majestätisch Lied den Himmeln vorgesungen,
Mein erstes Ach gehört? ist die gebrochne Stimm
Des neuen Wesen auch zu Deinem Ohr gedrungen?

Gleich unreif zum Begriff des Lasters, wie der Tugend
Umflatterten der Unschuld Scherze mich.
Allmählig zeigte sich der volle Tag der Jugend;
Der Kindheit Morgenröhte wich.

Kaum reiffet die Vernunft, und kaum forsch ich nach Gründen;
So scheint mein Leben mir ein denkendes Empfinden.
Wie trenn ich meinen Geist von meinem Nervenbau?
Des Schrekens Todtenfrost durchläuft die starren Glieder;
Mich deucht, umbreitet mich des Schlummers sanft Gefieder,
Als ob ich Aermster schon mein traurigs Ende schau.

Du, Schiksal, kürztest längst unzählbarn **Legionen**,
Noch eh ich war, den leichten Faden ab;
Wie vielen, die noch heut dies Rund mit mir bewohnen,
Entdekt vielleicht der Morgenstern ihr Grab!

Kein Wiz erkläret mir der Seuchen eilend Wandern,
Ein heut gesundes Volk erbt vom entfernten andern
Ein Gift, das still die Luft durchstreicht.
Hier stürzet ohne Reu der Tod verachte Pflüge,
Wann dort, zu früh entführt der träumerischen Wiege,
In mütterlichem Schoos ein Königskind erbleicht.

Und ich, ich schmeichle mir im schnellen Strohm der Zeiten
Allein dem Schifbruch zu entgehn?
O, nein! mein Körper scheint aus so viel Sterblichkeiten
Als theilbarn Theilen, zu bestehn.

Vergebens wacht vielleicht beym Schimmer heitrer Sterne
Mein lehrbegierigs Aug, und forscht dem Weltlauf nach;
Vergebens ist vielleicht so manches Ungemach,
Und daß ich es gelassen tragen lerne.

Wer weiß, ob nicht mein Fuß noch heut
Am schlüpfrigen Gestad der Ewigkeiten gleitet,
Wo seitwärts sich das Reich der Möglichkeit
In das Unendliche verbreitet?

Was wird alsdann von mir noch übrig seyn?
Ich, der ich endlich bin, ich soll unendlich bleiben?
Mein Geist soll dauren, und allein
Die Hälfte meines Ichs zerstäuben?

Doch, ach! gelingt mirs auch, mich halb zu überleben,
Und mich durch Moder, Staub und Gruft
Zu der beglükten Oberluft,
Zum Siz Unsterblicher, siegprangend zu erheben?

Werd ich alsdann auch ohne Sinnen denken?
Wie? oder wird, von ungleich prächtgerm Schein,
Ein neuer Körper mich umschränken,
Und meinem Geiste gleich, unsterblich seyn?

Wie? oder wird mein Ich manch andrer Tod noch theilen,
Und so mein Geist von Welt zu Welt,
Bis er den ernsten Zwek der grossen Ruh erhält,
In wandelbaren Körpern eilen?

Und werden sich alsdann, im Wechsel neuer Zeiten,
So oft als meinen Geist ein neuer Leib umkleidt,
Die Nächte der Unwissenheit
Auf die vergangenen Begriffe breiten?

Und hat vielleicht mein Geist
Den Körper, der ihn izt, wer weiß? wie lang, umschleust,
Von **Lethens** Schlummertrank berauschet,
Bestimmt zu ewger Sterblichkeit,
Am Ufer der Vergessenheit,
Bereits mit tausenden vertauschet?

Du, Alleswissender! doch, Du allein nur bists,
Nur Deiner Gottheit Vorrecht ists:
Mit untrügbarem Blik, was künftig soll geschehen,
Im Undurchdringlichen zu sehen!

Rühmt nicht, Verwegene! den zweiflenden Verstand,
Der in der ungemeßnen Ferne,
Durch unzählbar bewohnte Sterne,
Sich eine neue Bahn erfand;

Der, wo die lezte Sonn in ihrem Würbel schwebet,
Da, wo des Weltbaus Pfeiler stehn,
Jenseits des Unermeßlichen,
Mit schnellem Fluge sich erhebet.

Es zieht vor dir, o Zukunft, sich sein Blik,
Weil dich noch nie das Morgenlicht begrüsset,
Und dich das Meer der Finsterniß umfliesset,
Erschroken und beschämt zurük!

Euch, Tieffen, kan kein sterblichs Aug durchdringen;
Wie? will der denkende, kaum heut entstandne Staub,
Der Zeiten Spiel, des Zufalls Raub,
Sich auch durch diese Nächte schwingen?

Zu thöricht stolz sind wir für unsre Schranken,
Selbst die erhabensten **neutonischen** Gedanken,
Die übers Ziel der Menschheit gehn,
Erzittern izt vielleicht vorm Urtheil größrer Meister,
So sehr als die erschroknen Geister,
Die, als ein starker Ruf den Leibern sie entriß,
Der Zukunft ungewiß,
Des Richters Spruch entgegen sehn.

Wir, tief versenktes Volk, erkennen kaum
Den kleinsten Theil vom ungeheuren Raum,
Und unsre Wissenschaft mißt sich nach unsrer Erde.
Wer weiß, was künftig noch, wo sich das All verliehrt,
Geschwängert von dem Wort: **Es werde!**
Des fruchtbarn **Chaos** Schoos gebiehrt?

Die Geister von dem höchsten Orden
Erstaunen so, wie wir, vorm Meer der Künftigkeit,
Nur Tropfen der Allwissenheit
Sind ihnen mitgetheilet worden.

Doch, dreymal göttlichs **Eins**! in Deinem Allmachtschuz,
Biet ich dem Schrekenreich entlegner Zukunft Truz!
Ein Trost von Deiner Höh eilt schon mich zu entzüken,
Der holde Trost: Daß Du allgegenwärtig bist,
Daß Welten schaffen, und mich ewig zu beglüken,
Dort, mehr der Allmacht Werk; hier, mehr der Liebe ist.

Kein banger Zweifel soll mich mehr bekümmern;
Ich hoffe noch der Welten Trümmern,
Und neuer Sonnen Glanz zu sehn.
Ja, HERR! es ist mein Geist zu prächtig;
Dein Herz zu groß; Dein Arm zu mächtig:
Du lässest ihn nicht untergehn.

Du, grosser **Baile**! giengst vorm grössern **Leibniz** her;
Der keinem wich, Du, **Newton**! bist nicht mehr,
Und um Euch werden einst noch grössre Schüler trauren;
Ihr aber, werdet dort die Ewigkeit durchdauren;
Und seht nunmehr, da wir durch dike Nebel sehn,
In vollem Licht die Pracht des Unaussprechlichen,
Und, in der Tiefe ganz verlohren,
Den Irrstern unter Euch, der Euch gebohren.

An die Durchlauchtigste Climene, als Sie von dem Verfasser eine Abschilderung der Großmut verlangte.

Ich soll der Grosmut Bildnis zeigen,
Und soll von Dir Climene! schweigen?
Umsonst; ein kennend Aug siehts für Dein eignes an;
Weil, standhaft in den grösten Fällen,
Sich, Deine Seele nicht verstellen,
Noch Ihren Ursprung läugnen kan.

Gedanken

bey einer gewissen Begebenheit.

Sur les aîles du tems la Tristesse s'envole.

LA FONTAINE.

Ja! endlich ruht einmal des Meeres wilde Wut,
Und endlich muß sich auch der Sturm der Sinnen legen.
Voll Trost, voll Zuversicht, voll Hofnung und voll Mut,
Seh ich schon meinem Glük, und meiner Ruh entgegen.
O, welch ein Hofnungsstral erheitert mein Gemüht!
Soll Neid und Eifersucht mich einst belohnet sehen?
Ists möglich? kan und soll und wird es noch geschehen,
Daß mein gekränkter Geist sich einst beruhigt sieht?

Die Vorsicht prüft vielleicht den ungebeugten Sinn?
Wer weiß, soll mir nicht einst noch mancher Zwek gelingen?
Wer weiß, ob ich von ihr nicht erst versehen bin,
Durch eine lange Reih von Fällen mich zu dringen?
Wann endlich lang versucht, und durch Erfahrung reif,
Den nunmehr klügern Geist kein falscher Schein mehr trüget,
Wie groß ist nicht die Lust, die mich alsdann vergnüget,
Wann ich nun kummerfrey des Leidens Zwek begreif?

Was ist denn endlich auch das Leiden einer Welt?
Wo eine Vorsicht wacht, kan da ein Weiser klagen?
Wann ihm schon hier das Loos nicht, wie Ers wünschet, fällt;
Was ist denn endlich auch ein Glük von kurzen Tagen?

Wie eilt, wie fleucht die Zeit! mit jedem Pulsschlag läuft
Die Uhr des Lebens ab; uns stürzt in frühe Grüfte
Die Wollust, wie der Gram; ein Anhauch böser Lüfte
Vergiftet Blüht und Frucht, noch ehe sie gereift!

So wie ein jäher Strohm, der von Gebürgen schießt,
Wann sein vollendter Lauf ihn in das Weltmeer führet,
So schreklich sein Geräusch noch heut den Ohren ist,
In Tropfen ohne Zahl sich theilet und verliehret:
So klein, so unsichtbar wird die vergangne Pein;
Die Noht, vor welcher hier ein ganzes Volk erzittert;
Der Martern ganzes Heer; was hier die Welt erschüttert;
In einem Meer voll Lust erlößten Geistern seyn.

Abendgedanken.

Die Hälfte meiner kurzen Tage
Verschläft mein Geist, verträumt die Phantasie,
Und ungleich eingetheilt in mindre Lust als Plage,
Verschwinden sie.

Wie lang seh ich den Trunkenheiten
Von Wahn und Glük berauschter Höfe zu?
Wann werden sich auf mich einst deine Schwingen breiten,
O güldne Ruh?

Heut nimmt der jugendlichen Scherze
Zufriednes Chor mich singend in den Reihn,
Der Morgen kommt, und mein mit ihm erwachend Herze
Fühlt Reu und Pein.

Das künftige bleibt uns verborgen;
Der Wechsel nur ist Sterblichen bewust.
Oft unterbricht der Tod die Träume unsrer Sorgen,
Oft unsrer Lust.

Teuscht, Dunkelheiten, meinen Kummer,
Teuscht meinen Geist, der, ihn zu nähren, wacht!
Umschattet mich! und Du, komm tröstend, sanfter Schlummer,
Thauender Nacht!

Das Glük der Gottlosen,

nach Anleitung des drey und siebzigsten Psalms.

Ists denn umsonst, daß ich in Unschuld lebe;
Umsonst, daß ich Beleidigern vergebe;
Umsonst, daß ich, will mich die Last ermüden,
Sie trag im Frieden?

Der Böse lacht; es steht sein trozend Glüke
Auf sichrem Grund gelungner Bubenstüke,
Und lasterhaft umlorbeert seine Jugend
Der Lohn der Tugend.

Die Kühnheit geht vor seinen frechen Schritten
Gebietrisch her; stolz, daß er nie gelitten,
Scheut er kein Eis, und wagts, auf steilen Höhen
Schlüpfrig zu gehen.

Er ist, o HERR! der Liebling Deiner Güte,
Und sie mißkennt sein undankbar Gemüte;
Sein Hochmut glaubt, die milden Gnadengaben
Verdient zu haben.

Indessen, da Dein Knecht nach den Gesezen
Unsträflich lebt; aus Furcht, sie zu verlezen,
Ins öde flieht; verborgne Opfer schlachtet,
Die er verachtet.

Und dannoch stürzt Dein ausgegoßner Seegen
Auf ihn herab, gleich einem Abendregen,
Der Felder nezt; den Durst der Aehren stillet;
Die Trauben füllet.

Und doch blüht er, wie von Aurorens Zähren
Betreuffelt sich erwachte Rosen nähren,
Und lieblicher als dann in lauen Lüften
Balsame düften.

Je mehr ich forsch; je tiefer wird mein Kummer;
Umsonst vergißt der Mitternächte Schlummer
Mein wachend Aug; den strauchlenden Gedanken
Bestimmst Du Schranken.

Dumm, wie ein Thier, muß ich vor Dir mich biegen;
Du schriebst, o HERR! Dein unbegreiflichs Fügen,
Mit feurigen, doch mir unlesbarn Lettern
Auf ewgen Blättern.

Allein, Du sendst von Deinem heilgen Lichte
Mir einen Stral, daß er mich unterrichte;
Noch zweifelnd, noch erstaunt seh ich behende
Der Bösen Ende.

Wie, wann das Eis auf hohen Bergen schmelzet,
Ein Frühlingsstrom sich schwehr herunter wälzet,
Und fallend braußt, doch endlich trokne Spuren
Verläßt den Fluren:

So sinken sie; so stürzen sie hernieder;
So singen sie, noch fallend, Trauerlieder;
So wirst Du sie, bis auf ihr Angedenken,
Ins Nichts versenken!

Und dann wird Dich erst der Gerechte kennen;
Dann wird er Dich erst heilig, heilig nennen;
Dann lösest Du von Deiner Schlüsse Riegel
Das feste Siegel.

Dann schwingt sein Geist sein zitterndes Gefieder,
Und legt vor Dir die Lobgesänge nieder,
Und dann stimmt er mit in die höhre Töne
Der Himmelssöhne.

Und dann wirst Du, umglänzt von eignem Lichte,
Mit göttlichem, huldreichem Angesichte
Auf ihn, auf Ihn, als den Geliebten, bliken,
Und ihn erquiken.

Und dann geht er in den gewölbten Fernen
Mit Pracht einher; steht zwischen Morgensternen
Anbetend still; sein majestätisch Funkeln
Wird sie verdunkeln.

An die Dichtkunst.

Dir, Freundin meiner Phantasie,
Dir weiht ich meine ersten Kräfte;
Noch theilst Du meines Ernsts Geschäfte,
O göttlichhohe Poesie!
Wann unterdessen, reich belohnet,
Im Tempel der Gelegenheit
Manch feiler Dichter Weihrauch streut,
Und sklavisch jedem Glüksfall frohnet.

Fern folgt ich Dir ins Heiligthum;
Hier hüllte sich in tiefe Stille
Des Heiligsten verborgner Wille;
Hier überdachtst Du seinen Ruhm.
Hier sahst Du göttliche Gedanken,
Und prächtge Hymnen um Ihn her,
Wie sie, von Seinem Lobe schwehr,
Um Seinen Thron erbebend wanken.

Hier hörtest Du die Geisterschaar
Auf Sterblichen verbotnen Leyern,
Den tausendjährgen Jubel feyern,
Seit dem die tiefe Nacht gebahr.
Hier sahest Du der Andacht Funken,
Von welchen David einst entstekt,
Und Assafs hoher Geist erwekt,
In die Entzükungen versunken.

Fern sahst Du die unheilge Brut,
Bey fauler Aschen dunklem Glimmen,
Die feuchte Saiten frostig stimmen,
In der gedankenlosen Wut.
Nie ward Dein keusches Ohr ergezet
Vom Lied, das ihre Lüsternheit
Den buhlenden Corinnen weiht,
Und nie von ihr Dein Ernst geschäzet!

Doch mich, der Deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Lastersöhne,
Durch frevelnde, verwegne Töne,
Erhabne Dichtkunst! nie entweiht;
Mich lasse die Begeistrung fühlen,
Die einst im majestätschen Flug
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!

Und tröst, und komm, wann ich mich schau
Umwacht von schlummerlosen Sorgen;
Komm heitrer, als ein Frühlingsmorgen,
Erquikender, als wie sein Thau.
Und wirst Du meinen Gram bezwingen:
So sprich auch mir im Thal der Ruh,
Holdseelige Gespielin! zu,
Und hilf mir selbst, Dich zu besingen!

Die Tugend.

Singt, Söhne kummerloser Jugend,
Von Lieb und Wein!
Mein Lied soll Deinem Lob, o Tugend,
Geheiligt seyn!

Es gleicht Dein Ernst dem prächtgen Blize,
Der uns ergezt,
Doch, strafend auch des Lasters Size
In Flammen sezt.

Den Schwarm der Lüste, die Dich fliehen,
Herbergt die Nacht:
Wo tausend Morgenröhten glühen,
Stralt Deine Pracht.

Die Wahrheit riß sich von dem Lärmen
Des Pöbels los,
Und nahm mit schwesterlichen Aermen
Dich in den Schoos.

Sie folgte Dir, fern vom Gedränge,
Ins Holz der Ruh:
Mit Dir erschien sie bey der Menge,
Doch ernst, wie Du.

Die Unschuld, die vom Stolz und Neide
Verachtet stund,
Sah hold sich um, erblikt Euch beyde,
Und trat in Bund.

An den Schlaf.

Die Vögel ruhn auf selbst gewählten Bäumen,
Und Sicherheit dekt ihre Nester zu;
Die Ehrsucht schläft, und Geiz und Lüste träumen:
Und mich allein, mich fliehst Du noch, o Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehen unter;
Ich seh sie fliehn! ich seh sie untergehn!
Und meinen Gram soll selbst die Nacht noch munter,
Und ihn soll noch Aurora wachen sehn?

Doch, nein! Du wachst, o Aug! dem nichts verborgen,
Du wachst für mich, daß ich sanft ruhen kan:
Stört, Stürme, nicht den Schlummer meiner Sorgen!
Brich, holder Tag, eh sie erwachen, an!

Der Neid.

Der Mangel der Vollkommenheiten
Bracht aus dem Schoos der Traurigkeiten
Dich blassen Neid herfür.
Du Gift des Alters! Pest der Jugend!
Dein sterbend Antliz schrekt die Tugend,
Und lästernd folgst Du ihr.

Tyrann des niederträchtgen Pöbels!
Es gleicht Dein Bild der Nacht des Nebels,
Der oft die Sonne schwärzt:
Wann, thauend auf beblümte Triften,
In buhlerischen Morgenlüften
Sie, hold erwachend, scherzt.

Doch, so, wie ihre mächtgen Blike,
Daß sie uns himmlischer entzüke,
Die Dünste leicht zerstreun:
So wird auch Deine keusche Freude,
Holdseelge Tugend! einst vom Neide
Nicht mehr umfinstert seyn.

Erinnerung des Vergangnen.

Wo bist Du, unschuldvolle Zeit,
Da mich mein Puppentand mehr, als der Kranz erfreut,
Der prächtig sich um Heldenschläfe schlinget?
Und, o wie wünsch ich Dich zurük,
Mein erstes, mein mit mir gleichjunges Glük,
Wann alles, nur nicht Dich, der Wechsel wiederbringet!

Wie oft sah ich in unerfahrner Ruh,
Gleich Lämmern, die auf unbewachten Auen,
In sicherm Ueberfluß, den nahen Wolf nicht schauen,
Dem Trauerspiel der Welt unachtsam zu!

In Binden eingehüllt, entdekte schon mein Sehnen
Mehr, als ein wünschend Ach:
Verborgen ahndete mir manches Ungemach,
Und prophezeyhend flossen Threnen.

Doch dunkler, als ein Traum, war, was ich da gedacht;
Verworrner, als der Streit der Elementen,
Die bald sich mischten; bald sich trennten;
In allgemein empörter Nacht.

Erstaunen war des Denkens erst Geschäfte,
Und nach und nach
Entwikelten sich meines Geistes Kräfte:
Wie einst die volle Blüt aus trächtgen Knospen brach.

Dann sah ich in der Pracht schimmernder Millionen
Die untheilbare Gottheit wohnen;
Begierigst fieng mein Aug im nächtlich sanften Lauf,
Den Ausfluß ihrer Stralen auf.

Und auf der mütterlichen Erde
Sah ich die Würksamkeit gebährender Natur,
Und unzählbar die grosse Spur
Von dem Allmächtigen: Es werde!

Was werd ich ferner sehn? Ihr tausende der Stunden,
Die mir oft ungefühlt, und Schatten gleich, verschwunden!
Ist es mein Frühling, der dahin?
Ist schon mein Sommer da? wird noch mein Herbst verweilen?
Wie? oder werde ich vielleicht zu früh verblühn?
Wird wider die Natur der Winter mich ereilen?

Du weist es, Du, der Welt und mich regiert,
Und der den Stolz der Erdengötter zwinget,
So bald der Blize Heer, von Dir selbst angeführt,
Durch trozende Paläste dringet!

Doch, welch ein Trost! nichts ist, so mir begegnen kan,
In welchem nicht mein künftigs Wohl gegründet.
Ein Weiser sieht die Welt nur als ein Wandrer an,
Und eilet fort, bis er die Ruhe findet.

Andere zufällige Gedanken.

Mich teuschest Du nicht mehr, mir stets entfliehend
Glüke!
Das Wesen Deines Nichts ist selbst der Unbestand.
Mich teuschet ihr nicht mehr, ihr ewig holden Blike,
Die jene Hofnung mir aus Irrthum zugesandt!

Die schönsten Stunden fliehn: wie, wann in starren Lüften,
Vom winterischen Nord im Wirbel umgedreht,
Ein ungeordnet Heer von leicht gefrornen Düften,
Im Aufruhr mit sich selbst, erscheinet und vergeht.

Die schönsten Tage fliehn, die Hofnung kommt nicht wieder,
Und Jahre träum ich durch; doch, stets umsonst von ihr.
Noch zittert, halb erwacht, der Schlaf durch meine Glieder,
Noch schwebet, doch umsonst! ihr nächtlichs Bild vor mir.

So teuscht mich alles dann? teuschst Du mich selbst, o
Tugend!
Bist Du, wie Hobbes lehrt, ein prächtger Wörtertand,
Den nur der graue Neid, zur Qual beglüktern Jugend,
Im abgezehrten Greis, willkührlich einst erfand?

Doch, da kein Trieb von Dir, o Laster! mich beglüket:
So bleib ich ewig Dir, o Tugend! hold und treu;
Kein Zufall ist so hart, den mir die Vorsicht schiket,
Für welchen nicht in Dir ein Trost zu finden sey.

Gedanken
über einige Zufälle 1751.

Geheimer Sorgen voll,
Die einst ein Grab mit mir der Welt verbergen soll,
Hauch ich mein Leben hin, und find in meinen Klagen
Oft einen Trost, den Zeit und Glüke mir versagen;
Den Trost des ernsten Kummers,
Der seine Würkung nur auf Augenblike thut:
So wie der leichte Fuß des schmeichelhaften Schlummers
Auf Augenliedern, die er kaum berühret, ruht.

Was kostet, Himmel! mich ein Augenblik von Ruh
Für eine lange Reih von Tagen, die sich grämen!
Ein Augenblik, der in der Sorgen Abgrund sinkt:
Wie, wann das Meer der Welt von eingeschlukten Strömen
Den lezten Tropfen trinkt.

Mein Friedrich Karl ist hin; Charlotte denkt nicht mehr
Im Körper, welcher sonst den frömsten Geist umschränket,
Die Fürstin, deren Blik das tieffe Sternenheer
Mit Ehrfurcht weicht, wann Sie an Ihren Schöpfer denket;
Und meine Klagen hört Sie nicht.
Verlassen schau ich um; dann bleiben meine Blike
Nur noch auf Dich, Dich, o standhafteste Ulrike!
Und auf Dein himmlisch Kind gericht:
Und Eurer Wohlfahrt bleibt mein lezter Wunsch geweiht.

Doch, bald verlassen mich die früh gebrauchten Kräfte;
Wie lang ermüden mich die sorgende Geschäfte?
Ich seufze nach der Ruh und nach der Einsamkeit;
In ihrem keuschen Hain, still und gedankenvoll,
Wart ich dann auf den Tag, der einst nach langem Leiden
Die Dauer meines Geists, so, wie der Welt entscheiden,
Und niemahls untergehen soll.
Vielleicht, hör ich annoch im Schlummer starrer Gruft
Des Damons sanften Ton, der mich zurüke rufft?
Doch, Nein! den Ton, der mir ein höhres Glüke gönnet,
Der Geister Glük, die GOTT die Auserwählten nennet.
Dann werd ich ohne Reu, im reinsten Licht der Wahrheit,
Zurük auf mein vergeßnes Leben sehn:
Wie, wann wir auf verlohrnen Höhn,
Hoch über uns des Himmels Klarheit,
Tief unter uns ein Wetter sehn.

Der Wunsch.

Mein Wünschen irret nicht in neu erschifften Erden;
Kein Lima soll mein Geiz; sein Schutt mein Gram nicht werden,
Und meine Ruh ergreifft kein wütender Orkan.
Die Lust, die Helden reizt, der Völker Glük zu stöhren,
Was Ehrgeiz aufgebaut, aus Ehrgeiz zu verheeren,
Hat nichts für meinen Wunsch, das ihn bekümmern kan.

Gelassen seh ich dort, wo Stern an Sternen grenzen,
In langer prächtger Reih die grossen Namen glänzen.
Mein Wunsch verliert sich nicht so weit von seiner Ruh:
Ich will der Sterblichkeit freywilligs Opfer werden,
Und standhaft seh ich dann, mit starrenden Gebärden,
Zugleich dem Untergang von meinem Namen zu.

Wie seelig preist oft der, den Glük und Ruhm ermüden,
Den, der sein dürftigs Erb, mit ihm und sich zufrieden,
In stillem Schweisse pflügt, und, was er braucht, erwirbt:
Stirbt er nicht ruhiger, der Dienstbarkeit entladen,
Als der, der dort vertieft in Ziffern und Monaden,
Die beste Welt verläßt, und algebraisch stirbt?

Euch, Höfe, kenn ich schon an tausend Gaukeleyen:
Kein Wunsch, der euch gehört, soll meinen Ernst entweihen,
Vom Innren überzeugt, teuscht mich kein äußrer Schein;
Es mag der Pöbel mich nach euren Hulden schäzen,
Was am Verdienst mir fehlt, wird nie sein Lob ersezen;
Sein Glük wird nie der Neid von meinen Wünschen seyn.

Zu glüklich, welche nicht an euren Banden ziehen,
Nicht eurer Ebbe traun, und eh die Flut kömmt, fliehen!
Von euch entfernt zu seyn, ist schon allein ein Glük.
Was aber ist mein Wunsch? Ein unvergift Geblüte,
Ein Buch = = ein treuer Freund von zärtlichem Gemüte,
Und diesen gabst Du mir, o ewiges Geschik!

Eins wünsch ich noch = = doch ach, die Hofnung ist verschwunden!
Ich werde Dich nicht mehr, mein Glük von wenig Stunden,
Noch die mit Dir zugleich entwichne Ruhe sehn!
Manch traurender Gedank rufft Dich umsonst zurüke:
Und Du mein Spiel, mein Traum einsamer Augenblike,
Umsonst, o Poesie! eilst Du, mir beyzustehn.

Der verläumdete Weise.

So wie ein jäher Sturm des Helden sichern Schlummer
Nicht schreket; nur ihn unterbricht:
So ruhig ist, o Freund! des Weisen stiller Kummer,
Wann wider ihn die Lästrung ficht.

Unschuldig, wie ein Tag, der heiter aufgegangen,
Und einem trüben Abend weicht,
Trägt er der Feinde Wut, und tröstet sein Verlangen,
Das ihre Beßrung nicht erreicht.

Ihm folgend hüll ich mich, wann die Verläumdung schreyet,
Freund! sanft in meine Unschuld ein,
Und will, so oft als mir Gefahr und Unfall dräuet,
Stets grösser als mein Unglük seyn.

Verläumder, Euch will ich die Lust zu lästern gönnen!
Unwürdig der Unsterblichkeit,
Wird keine Nachwelt euch, euch dunkle Namen, nennen,
Euch, Opfer der Vergessenheit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweifel und Trost.

Ein unvollkommenes Stük.

HErr! der im Felde der Auroren
Sich uns so hold, als prächtig mahlt,
Der, in Erbarmungen verloren,
Durchs Innre aller Wesen strahlt:
Soll ich, der Vorwurf Deiner Liebe,
Der Ungefähren Beute seyn?
Zum Glüke flößest Du mir Triebe,
Und Tugend mir zum Unglük ein.

Und Du, Du zähltest meine Tage,
Als Du der Welt Entwurf gemacht?
Sahst Du, wie oft ich vor Dir lage,
Tiefdenkend in durchsorgter Nacht?
Die Vesten meiner Seele wanken;
Ein jeder Trieb nimmt seinen Lauf;
Aus meinem Zweifel stehn Gedanken,
Wie Welten aus dem Chaos auf.

Dies ist die Welt? Dies ist die beste?
Wo Leibniz dacht? Wo Wolf noch sinnt?
Wo man da Laster, wo Palläste;
Da Tugenden, wo Hütten findt?
Wo jener Martern ewig währen,
Die Deine Majestät verlezt;
Und schwache Menschen frech zerstöhren
Den Zwek, den Deine Weisheit sezt?

Wo man gleichgültiger in Wettern
Des Meineids Straffen rauschen hört,
Als Numa seiner Staatskunst Göttern
Roms Aberglauben opfern lehrt.
Wo sich die Ruhe der Gemüter
Im Würbel ewger Wünsche dreht,
Und im Genuß erseufzter Güter.
Die Lust im Ekel untergeht.

Wo wir, die Gottheit auszumessen,
Der Frechheit Maßstab in der Hand
Das, was wir selber sind, vergessen,
Der Welt; nie aber uns bekannt.
Wo Epiktet, in Fesseln weise,
Des strengen Zeno Lehren übt;
Und Seneka, der Tugend Preise,
Gelassen sterbend Selbst sich giebt.

Wann hier im Lenz aufgehnder Tage
Der grosse * Gaston focht und fiel:
Beweint dort Lapplands dumme Klage,
Des Zaubrers hundertjährig Ziel.
Wie oft hat ohne Ruhm und Siege,
Den Zufall, den Verrath erhöht:
Wann dort, bestimmt zur Schmach der Pflüge,
Manch grosser Geist betrachtend geht.

Doch heilig, HERR! sind Deine Schlüsse,
Und schienen sie mir noch so hart;
Es strahlt durch meine Finsternisse
Ein Schimmer Deiner Gegenwart;

* Gaston de Foix.

Wie als dort blizend Deine Rechte,
Vor der erstaunenden Natur,
Durch die grundlosen Mitternächte,
Als Herold Deines Sohnes fuhr.

Nicht will ich Deine Weisheit meistern;
Nicht forsch ich nach des Bösen Grund:
Warum Dir von glükseelgen Geistern
Ein Heer rebellisch wiederstund?
Warum die Welt, die Du erlesen,
Beym Anblik aller Möglichkeit,
Dir die Vorzüglichste gewesen?
Sind Fragen der Verwegenheit.

Gnug! daß, wann gleich bereit zu rächen,
Dich mächtger Donner Wach umgiebt:
Doch nie ein Tropfen unsrer Schwächen
Das reine Meer der Gottheit trübt:
Daß, voll der zärtsten Vaterstriebe,
Dein unermeßlicher Verstand,
Daß Keiner in der Knechtschaft bliebe,
Das grosse Lösegeld erfand.

Trost des Weisen.

Trost der Unschuld, reines Gewissen!
Wann ungütge Schiksale zürnen,
Bist Du wahrer Weisen Schuz!
Auf die Tugend donnert kein Himmel;
Auf die Laster zielen die Blize;
Und ein GOTT ists, der sie wirft.

Nur ein Weiser wird in den Schlüssen,
Die der Menschen Sorgen bestimmen,
Einen Vater denken sehn;
Schläge, so die Unschuld empfindet,
Nennt er Schläge himmlischer Güte,
Warnungen der Ewigkeit.

Nie hat noch der Abgrund der Schatten
Deine Strahlen, Sonne! beherbergt;
Nie kehrst Du, wo Nacht ist, ein.
So wohnt nie das heitre Gewissen,
Wo das dunkle Laster wohnt.

Die Gräber.

In dem Heumonat, 1752.

SENECA.

Hic nulla pars immunis exitio vocat:
Sed omnia aetas pariter et ſexus ruit,
Juuenesque ſenibus jungit, et gnatis patres,
Funeſtus *locus*.

Erſter Geſang.

Hier iſt der Ort! wo einſt der Leidenſchaften Wut
Beſänftigt in dem Arm verlaſſner Stille ruht;
Wo Sklaven, gleich den Helden, trozig thun
Und auf der Ketten Laſt ſanft, wie auf Siegen ruhn.
Verſöhnet ſchlummern hier, zu gleichem Tod geboren,
Die ernſten Weiſen bey den lächerlichen Thoren;
Und in ein gleiches Meer fällt ſchweigend hier ein Bach;
Stürzt dort ein lauter Strohm. Und Glük und Ungemach,
Ruhn hier in einem Schoos beyſammen:
Wie Schweſtern, die von einer Mutter ſtammen,
Und Kinder der geheimen Vorſicht ſind.
Hier läßt das unpartheyiſche Verderben
Den, der der Menſchen Luſt geweſen iſt,
Wie jenen, den Roms Flamme nie vergißt,
Als, ihm gleich angenehme Opfer, ſterben.

O, Meer der Sterblichkeit! wer hat dich noch ergründt?
Wie, wann ein gräßlichs Erderschüttern
Von dem erschroknen Land die neuen Inseln reißt:
So sehn wir, wie der Tod, vor dem auch Himmel zittern,
Der Gottheit Hauch, den ewgen Geist,
Vom widerstehnden Körper reißt.

Hier, wo die Wollust sich im vollen Lauf verweilet,
Und traurig vor den Gräbern steht;
Wo sie einst wie ein Wunsch vergeht,
Der ewig unerreichet,
Dem Schwarm von hundert neuen weichet:
Hier liegen in der ruhnden Mitternacht
Gedanken, die nur halbgedacht,
Der Tod urplözlich übereilet.

An diesem schaudervollen Orte
Sind Tugenden nicht von der Laster Schiksal frey;
Und ungerührt hörst Du des **Brutus** lezte Worte,
O harter Tod! und nichts schont Deine Tyranney,
Und die Verwesung, Deines Zornes Kind:
So, wie dem losgelassnen Blitze
Die Hürden und die Königssitze,
In seiner Wut gleichgültig sind.

Hier gehet einsam, ungesucht, verlassen,
Der stolze Ruhm, um den wir oft ein Leben hassen,
Nach dem er uns unbrauchbar ist:
Mit gleichem Rang geht die Verachtung ihm zur Seiten;
Ihm folgt im Wittwenflohr der Rest der Eitelkeiten;
Und hier entscheidt der Tod der Wünsche bangen Zwist.

O, welche tiefe Stille
Gebiehtet hier des Todes strenger Wille!
O heilge Stille, die durch fromme Gräber geht,
Sanft, wie ein Morgenwind in keuschen Rosen weht!
Nichts stöhrt, nichts hält dich in dem unsichtbaren Lauf,
Als selten nur ein dunkles Murmeln auf:
Wann Worte, die im Mund der ruhig Sterbenden
Aus Neid, der Tod erstikt, noch aus den Gräbern gehn.
So hörte dort Petrarch, tief in die Nacht verloren,
Der **Lauren** sanften Ton, in einer Gruft geboren,
In welche ruhend sich sein Kummer niederließ;
Was andrer Abscheu ist, war Ihm ein Paradies.
So hörte **Caniz** dort, voll Leids um seine Schöne,
Aus seiner **Doris** Gruft des Trostes starke Töne;
So hörte **Haller** einst, in seinem ernsten Gram
Den Ton, mit dem ein Trost von **Marianen** kam.

Wirst **Du** von dem Gemahl auch noch ein Trostwort
hören?
Ulrike! wirst **Du** **Ihn** im höhern Denken stöhren?
Hier, wo ich ausser mir und unter Gräbern bin,
Sieht **Ihn** die Phantasie noch einmahl von uns fliehn.
So wie die untergehnde Sonne
Noch einen Theil von ihrer Wonne,
Dem Abend traurig überläßt:
So floh **Er**! **Dein** untadelhaftes Glüke
Mit Ihm! Ein **Lebe wohl**! blieb traurig **Dir** zurüke,
Und hänget noch an **Deinem** Herzen fest.

Wie öd und unfruchtbar o Tod! sind Deine Fluren?
Die Vorsicht Deiner Grausamkeit
Vertilgt so gar von der Vergangenheit
Die dem Zukünftigen misgönnte Spuren;

Hier wirbst Du unsre Sünden an,
Die, wie die Stürme aus dem Meere,
Aus unsren Herzen gehn: aus ihnen machst Du Heere;
Und sammlest eine Macht die alles zwingen kan.
Kein kühler Anhauch von gelinden Lüften
Beseeligt hier die umgestürzten Triften,
Wo keine Schäferflöte schallt;
Einsamer Schreken Aufenthalt!
Und hier, ach! hier erfrischt kein Kuß holdseelger Weste
Die ausgesogenen, die hingestorbnen Aeste;
Ein schwehrer schwarzer Dampf vermehrt den öden Graus,
Und ist der Gegend Last und brütet Seuchen aus.

Hier seh ich sie, die stille Traurigkeit!
Wie sanft schlägt sie die tiefen Blike nieder?
Die Schwehrmut, welche ihr die starren Hände beut,
Kömmt aus der Gruft, wohin sie einst geflohen, wieder,
Hier hoft auf die Erwekung jeder Schlummer,
Und seinen Trost erwartet jeder Kummer,
Der ihn, wo er untröstbar ist,
Gedultig in der Welt der Lebenden vermißt.

Hier seufzt die Nacht, und auf des Ostwinds kühnen Wegen
Sieht sie dem grossen Tag, der sie erlöst, entgegen:
Wie eine Braut von fern den Bräutigam erblikt,
Und die Umarmung ihm im Wunsch entgegen schikt.

Der zweifelhafte Tag, wann wird er aufwärts steigen,
Und welche Niederlag wird er den Himmeln zeigen?
Wie sich ein dunkler Rauch schwehr in die Lüfte hebt,
Und eine Flamme dekt, die mitten in ihm schwebt:

So stellt sich noch ein Heer von heilgen Dunkelheiten
Um jenen Tag herum, mit dem der Tod der Zeiten
Der jezt noch am Gestad der Zukunft drohend irrt,
Gleich einem Strohme kommen wird,
Der uns verborgen zwischen Felsen fliesset,
Und ohne Mitleid sich durch fliehnde Thäler giesset.
Wo das unschuldge Lamm in zarter Ruh geweidet,
Und die verliebte Schäferin
Ihm seufzend oft sein stilles Glük beneidet,
Wirft nun der Fischer Neze hin.

O! welche Sterblichen noch ungewohnte Schreken,
O! welche Noth wird dieser Tag entdeken?
Die hier dem scharfen Aug des Weisen noch entflieht:
Wie dem, der nach dem künftgen Wetter sieht,
Oft ein Gewölk entgeht, aus dem in sichrer Nacht
Die Ueberschwemmung stürzt, und Wüsteneien macht.

Er kömmt, der ernste Tag! ihm weicht die lange Nacht:
So wich das erste Nichts der ersten Welten Pracht!
Was säumt der Tod? er scheint noch Millionen Schaaren
Auf einen Augenblik, auf einen Hieb zu sparen:
Schon seh ich ihn, wie er den mütterlichen Armen
Die Kinder in dem Jezt, das sie zur Welt gebracht,
Mit Ungestümm entreißt und ohn Erbarmen
Sie in dem Angesicht der Unschuld niedermacht.
Von manchem ausgestorbnen Reiche
Seh ich im königlichen Tod,
Das Siegsgepräng der unbesiegten Noht,
Und ganzer Völker lezte Leiche.
Der Tod erzittert selbst vor seinem Tod,
Den seine eigne Wut ihm droht,
Und mit der Sterblichkeit nimmt er zugleich ein Ende:

Sein eigner Schauer würkt in ihn, und seine Hände
Erstarren schon, des ewgen Würgens müd;
Den Abgrund füllen Berge tiefer Leichen;
Verzweifelnd stürzen sich in ihn die matten Seuchen:
Ein allgemeines Trauerlied
Ertönt durch die Natur: wie, wann der prächtge Schwahn
Im gleichen Augenblik sanft mit dem Tode ringet,
Und ein beweglichs Lied **Mäanders** Ufern singet. *

So wie bey hagelreichen Stürmen,
Wann Dächer von **Metall Tyrannen** stolz beschirmen;
Der Landmann, den des Himmels Zorn erschrekt,
Die Hütte, deren Moos indessen ihn bedekt,
Mit bangem Schritt verläßt, und in der Luft den Frieden
Im Feld sein Gut erblikt, sein All, das ihm beschieden;
Und dann sein dürftigs Korn, nach dem sein Hunger schaut,
Noch unverlezet sieht, und doch dem Aug nicht traut:

So werden Geister, wann der Tag herangerükt,
Der ewge Tag, indem sie auferstehen,
Nicht ohne Sorg und Furcht noch nach sich selber sehen:
Ob nichts von ihrem Seyn so mancher Fall verkürzt,
Nachdem auf sie so manche Welt gestürzt,
Und sie so manches Himmels Last gedrükt:
So werden sie mit göttlichem Entzüken,
Voll heiliger Verwunderung,
Nach der entsezlichen Erschütterung,
Sich unverlezt und als Unsterbliche erbliken,

* Ad vada Maeandri concinit albus olor. OVIDIVS.

Dann wird ihr prächtger Flug nach unsichtbaren Höhen,
In einem Stolz, der nur Unsterblichen gebührt,
Von Dir, o Ewigkeit! allein gerührt,
Jenseits der Welten Schutt durch Deine Reiche gehen.
Je mehr sie sich der Gottheit nahn:
Je göttlicher wird ihr Entzüken;
Mit immer höheren, mit immer fernern Bliken,
Sehn sie die Eitelkeit, die sie verlassen, an;
Und Höhen immer andern Höhen weichen;
Und nähern sich durch die Unendlichkeit,
Dem Meer der göttlichen Allwissenheit;
Doch ohne Dich, o Gottheit! zu erreichen.

So breitet stolz die königlichen Flügel
Der Adler im Entschluß, der ihn zur Sonne führt,
Gleich kühnen Segeln aus; von ihr allein gerührt,
Sieht er, je mehr er steigt, die immer tiefern Hügel,
Ein immer tiefres Thal; ein immer tiefres Meer;
Ein immer höhres Sonnenheer.

Zweyter Gesang.

Die Sonne sinkt! schon brechen ihre Blike,
Und schon verkündigen sie mir des Tages Tod;
Die Mitternacht, die mir mit neuer Schwehrmut droht,
Rükt nach und nach heran, so schwarz, wie mein Geschike,
So dunkel, wie zu mir mein untröstbarer Gram,
Mein ewig wehrter Fürst! mit Deiner Baare kam.

Wie still ists um mich her? o, holde Dunkelheiten!
Aus eurer Quelle will ich die Gedanken leiten,
Die sanft mit meinem Schmerz entstehn;
Und sanft mit ihm, ach! aber wann? vergehn.
Wo ist das Schauspiel, das mein Aug entzüket?
Der heitre Himmel, der den Morgenthau geschiket;
Der rohte Hügel, wo ich Lämmer weiden sah;
Der Strohm, der reissend von ihm schosse,
Und in das Thal, das ihm gefährlich nah,
Mit prächtigem Gebrausse flosse?
Ach! alles dekt einsamer Schatten Grauen,
Und alles liegt, nur ich nicht, in der Ruh!
So deket Ispahan die Schönheit seiner Frauen
Mit eifersüchtgen Schleyern zu.

Ihr Auen, wo, so oft der Himmel segnend floß,
In meine Seele sich ein Trost erquikend goß?
Ihr Linden, wo ich oft den Trieb zu singen spührte,
Und um mich her den Reihn vergnügter Scherze rührte!
Geborne Grotten, dort, wo meine Zärtlichkeit
So manche Phantasie betrogen und erfreut!

Du naher Wasserfall, wo ich mit Wünschen spielte,
Und sich mein siedend Blut in Frühlingslüften kühlte!
Gebüsche, Zephyrn hold! gedankenvoller Hayn!
Ihr, mein Vergnügen sonst, soll jezt mein Kummer seyn!

Euch hält die Nacht vor meinem Aug verborgen:
So deket meine Lust der Trauerflohr der Sorgen!
Die Zeit ist hin, da ich selbst in dem Ungemach,
Dem Trost zu günstig, des Vergnügens Rosen brach!
So wie des Weichlings Wunsch zu dem verlornen Glüke:
So kehrt mein ernstes Lied zu Dir, o Tod! zurüke;
Zu euch, ihr Gräber, Freunde meiner Phantasie!
O, wie gedankenreich ist edler Seelen Kummer!
Wie hold der Traum! wie sanft der Schlummer
Tiefdenkender Melancholie!

Mein eignes Denken an den Tod und seinen Schauer,
Befördert meinen Tod und meiner Freunde Trauer;
Bald wird mein Aschenkrug die sanfte Pein
Mich still beklagender, mir holder Herzen seyn.
Doch, ach! wie lang soll noch die dunkle Wallfahrt währen?
Ach! hält den stärkern Geist der schwächre Körper fest?
Wie lang misgönnt mein Feind mir selbst die stillen Zähren,
Die manch berühmter Tod aus meinen Augen presst!

Sein Auge spielte noch: so spielt im sanften Thau
Der sanftre Frühlingsstrahl. Noch seh ich Seine Wangen
Gleich Rosen blühn, die noch in Eden aufgegangen,
Ach, daß ich sie auch schon so früh verwelken schau!
Ach, daß ein Aug erlescht, das Herzen zu sich riß!
Ach, auf solch schönen Tag folgt solche Finsternis!

Den Jammer seh ich noch, der, wo **Ulrike** gienge,
Ihr schwarz Gefolge war, und starrend Sie umfienge:
Gleich Nächten, welche sich um **Orionen** drehn:
O, mögten sie auch hier, so bald, wie dort, vergehn!

Mein Fürst erbleicht! **Ihn** sah ich und mein Hoffen,
Wie Er im Sarge lag, den Augen traurig offen:
O, welch ein Donner schlug die **mütterliche** Brust!
Welch eines Todes war die **Schwester** sich bewust!
Wie zitterte mein Herz, als ich vom Tod durchdrungen,
Ihm Seines Kindes Tod voll Ahndung vorgesungen!
O, wie gerührt war ich! es lächelte der Tod,
Der meinen Schmerz gehört und grössern mir gedroht.
Was sah ich nicht vor prächtige Vergänglichkeiten?
Den untergehnden Glanz; aufgehnde Dunkelheiten!

So konte der gerührte **Borgia**
Sein menschlichs Herze nicht verstellen,
Als er erstaunt, im Sarg der schönen **Isabellen**,
Des Todes Greuel und den Rest der Schönheit sah,
Die einst den stolzen **Karl** entzükte,
Und spahrsam noch aus Staub und Moder blikte:
Wie, wann durch dikster Nächte Dunkelheit,
Oft einsam noch ein Stern verlohrne Strahlen streut.
In einem Aug, aus dem die **Majestät** geboht;
Auf Wangen, wo vordem der Keuschheit sanftes Roht,
Der Tugend winkend saß; in einer Brust voll Liebe,
Der Grosmut Thron, und dem Pallast erhabner Triebe:
Hier sah er überall Tod, Fäulnis, Ekel, Graus,
Und Moderwürmer sich um Ihre Wangen streiten,
Und stieß aus seiner Brust den Rest der Eitelkeiten
Mit einem Dir, o GOTT! geweihten Seufzer aus.

Welt, Lust und Schönen hold, dem Hof noch nicht entflohn,
Und noch geblendet von der Eitelkeiten Schimmer
Tritt Rance ohne Furcht in das ihm wehrte Zimmer
Der schönen, ach! zu sehr geliebten Montbazon.
O, hielte ihn nur jezt der Ahndung Arm zurük!
Unglüklicher! was sieht hier Dein erstaunter Blik?
O, welch ein lautes Ach! o, welche schnelle Thräne,
Bejammert Ihren Tod und misset Deine Schöne?
O, welch ein Vorwurf stellt sich Deinem Anblik dar?
Du siehst Gedärm und Blut wo eine Schönheit war.
Wer drükt die Regung aus, die der Verliebte fühlte,
Als er der ewgen Ohnmacht nah,
Wo des Zergliedrers Hand mit frecher Freiheit wühlte,
Der schönsten Augen Trümmern sah?
So sah er Sie, sein himmlisches Vergnügen,
Wie Sonnen, die verfinstert, vor sich liegen;
Ein Aug, das in sein Herz der Liebe Pfeile schoß,
Und wann es lächelte von Anmut überfloß!
Wie jammervoll dacht er an jenen Mund zurüke,
Dem selbst die Morgenröhte wich;
Und an so manchen Blik der feuervollen Blike,
Dem auch der prächtge Bliz nur unvollkommen glich?
Die Schwehrmut liesse sich auf seine Glieder,
Wie eine Wetterwolke, nieder;
Ein Schauer schwunge sich in seinen Geist,
Dem Schauer gleich, wann sich der Geist vom Leibe reißt.
So sah er Sie, die Schönste seiner Zeiten,
In Ihr den Tod, und in dem Tod die Ruh;
Entschloß sich schnell, und floh, des Hofes Eitelkeiten
Vorbey, der Trape Wüsten zu. *

* Siehe von diesen merkwürdigen Begebenheiten, mit mehrern dir ihrer Schönheit und Nuzbarkeit wegen beliebten, vermischten Abhandlungen und Anmerkungen u. s. w. S. 593.

Wie lang soll ich, o GOTT! mein Opfer Dir zu bringen,
Mich erst durch einen Schwarm von Eitelkeiten dringen?
Und, o, welch eine schwehre Nacht
Drükt Seelen, die der Leib sich unterwürfig macht!
Versuchend regen sie ihr himmlisches Gefieder,
Ihr Mut erhebet sie; die Ohnmacht drükt sie nieder:
Wer stillt ein braussend Blut? Nichts hemmt der Triebe Lauf;
Und Wünsche dringen sich uns wider Willen auf.
O, was ist doch ein Herz, wann es noch irrdisch ist?
Des Menschen Herz! Aus einer Quelle fließt
Sein Zittern und sein Mut; im Glük ist es ein Held;
Ein Flüchtling, wann die Noth sich ihm entgegen stellt:
Gleich einer Welle, die an einem Sturme fest,
Sich Himmeln naht und einen Abgrund hinterläßt,
Indem sie fällt.

Wie thöricht hat mein Wunsch sich hier ein Glük gewählt!
Wo such ich Dich, o Trost! wann Sorgen ungezählt,
Gleich langen Reisen mich ermatten?
So sucht umsonst des Frühlings Sängerin,
Den ungetreuen, den unholden Gatten,
Im kühlen *Labyrinth* verschwiegner Schatten;
So flieht er sie; so sucht sie ihn!

Ein Glük, das unsre Wünsche nicht bewegen,
Das hold dem Ueberfluß, und feind dem Mangel ist:
Wie oft ein stiller Abendregen
Dem dürren Feld vorbey, in feuchte Tiefen fließt:
Dies ist das Glük der Welt! dies Glük regiert die Tage,
Die Weise fliehen sehn, und ist der Unschuld Klage.

GOTT! Deine reiche Hand voll, Güte sonder Schranken,
Streut Sterne durch die Nacht und mahlt Dein prächtigs Bild:
Wie, wann Dein Cherub mit unsterblichen Gedanken
Den grossen Umfang seiner Seeligkeit erfüllt.
Du bist es, der die Morgenröhteweket,
Und öfters donnernd sie im leisen Schlummer schreket;
Aus dessen sanftem Mund die Lebenswinde wehn;
Der Himmel von sich haucht, die wie ein Traum vergehn,
Wann es sein Zorn befiehlt; vor dessen ernstem Blike
Die Sonnen, stolz, wie eines Königs Glüke,
Als Funken seiner Allmacht übergehn.

O GOTT! wann Deine Hand Gestirne streut;
Die Morgenröht erwacht, wann es Dein Ruf gebeut;
Dein Mund das Leben giebt, und Himmel von sich hauchet;
Dein Zorn sie sterben heißt, so wie ein Traum verrauchet;
Und Sonnen Deiner Allmacht Blike,
Nur Funken und kaum sichtbar sind:
Warum verfolget uns partheyisch, flüchtig, blind,
Ein nur im Wechsel sich gefallend Glüke?

Denkst Du an uns, der Du so grosse Thaten thust,
Wann Du auf Triften, wie auf Himmeln, segnend ruhst?
O, Ja! Du denkst an uns; und in den sanften Fluren
Gehn wir auf Deiner Macht und Deiner Güte Spuren:
Die Welt, und was in ihr, zu künftgen Welten lebt,
Gleicht einem Himmel, dessen Heiterkeiten,
Noch hin und wider Dunkelheiten
Ihn zu verschönern, eingewebt.

O, wie vergeblich sind die Sorgen die uns quälen!
Dein Wille, GOTT! bleibt unsre Pflicht!
So wie wir uns nicht unsre Väter wählen:
So wählen wir auch unser Schiksal nicht.
Ja, Deiner Vorsicht sind wir mehr als eine Sonne,
Die ungerührt von ihrer eignen Wonne,
Sich, unbewust der Pracht, die sie umstrahlt,
Wie ein geblendter Sklav, im ewgen Kreisse drehet;
Ihr Bild nicht sieht, das sie auf Wasserwogen mahlt;
Und das Geboht nicht hört, worauf sie stille stehet.

Dritter Gesang.

Hier, wo ich mich noch oft tief in die Zukunft wage,
Die meine Hofnung traurig durchgedacht,
Schallt mein verlaßnes Lied und ungehörte Klage,
Durch die von mir bewohnte Nacht.

Noch fliesset durch die schlummerlosen Glieder
Des muntern Tags geschäftiges Gefühl;
Der Schuzgeist nächtlicher, einsamer Lieder,
Hört wachend mein geweihtes Saitenspiel.
Es schlägt die Mitternacht,
In der Lorenzo scherzt; Youngs hoher Kummer wacht;
Der ernste Dichter! dessen himmelvolle Klagen,
Die Nächte Albions auf stolzen Flügeln tragen;
Der wie ein Pelikan, vertieft in seinen Gram,
Zu seiner wunden Brust, die grosse Zuflucht nahm.

So mancher Freund erblaßt! und ich, zu sterben
Erwart ich ärmster noch ein allgemein Verderben?
Wann alles vor mir stirbt: bleib ich allein?
Mein und der Welten Grab, wird dies ein Grab nur seyn?
Erfodert wohl der Tod von einer Müke,
Daß eines Himmels Einfall sie erdrüke,
Und wann ihr kleiner Fittig lodert,
Wird einer Sonne Glut zu diesem Brand erfodert?
Was säum ich noch den Lauf, den ich vollenden soll,
Den kurzen Lauf, gelassen zu vollbringen?
Eröffnet sich der Abgrund wohl
Um einen Tropfen zu verschlingen?

Doch, wo ich geh, o Tod! geh ich auf Deinen Wegen,
Wo keiner mich verführt, der Ewigkeit entgegen.
Jüngst, als mein Aug erwacht; was war sein erster Blik?
Ach! eine Leiche wars; vor welcher ich zurük
Tief in mein Herz entwich. Ein künftger Staub!
Zukünftger Wirbelwinde Raub!
Wie wir gleichgültig die gewohnten Sterne sehn,
Und wann Kometen sich in nahen Wirbeln drehn,
Alsdann erst nach den wundervollen Höhen
Mit aufmerksamen Bliken sehen:
Nur so gedenken wir, wann wehrter Freunde Tod,
Die harte Brust durchsticht, der allgemeinen Noht.

Ihr Gräber! die ihr stets den Sorgen offen seyd,
Den mir, wann alles flieht, nie ungetreuen Sorgen:
O, welch ein Schaz von Ruh und Zeit und Ewigkeit,
Liegt tief in eurem Schoos verborgen!
In allem seh ich Flucht, nur in dem Tod Bestand.
Ihr Gräber seyd allein des Weisen Vaterland!
Der Tod macht Weise, nicht das Schattenspiel der Welt.
Die einem Kerker gleicht, von aussen ein Pallast,
Wo ein Gefangener dem andern selbst zur Last,
Und wechselnd seine Plag, im Schmerz ihn unterhält;
Wo Weise sich nach ihrer Freiheit sehnen.
Wie wunderbar, wie flüchtig sind des Lebens Scenen,
Oft an der Nohtdurft arm, am Ueberflusse reich!
Die glüklichsten sind jenen Träumen gleich,
Die uns aus den geliebten Bliken
Die holde Gegenliebe prophezeyhn:
Zu flüchtig, wirklich zu beglüken,
Zu lebhaft, Träume nur zu seyn.

O, wie betrübt seh ich die Augenblike wandern!
Mit meinen Seufzern seh ich meine Stunden fliehn,
Und ein Gedank erscheint dem andern
Und fraget ihn: Wo sind sie hin?

Wo sind sie hin, ach! sie, die mich vergnüget?
Um die mein zärtlichs Herz, sie zählend, klagt;
Nach welchen, wann ihn Traum und Phantasie betrüget,
Mein tiefer Kummer oft noch hoffend fragt?

Schnell, wie in Wolken, die das Schwerd des Donners
theilet,
Die Wunde, die es schlägt, von selbst sich wieder heilet:
So flieht die Zeit! umsonst, eilt der Gedank ihr nach:
So schnell entfliehet nicht ein unbedachtsam Ach
Des Jünglings Brust. So schnell rührt Ormus Perle nicht
Das Aug des Geizigen, aus dem der Wucher spricht.
Ja! sie sind hin die ewig wehrten Stunden!
Die Stunden meiner Ruh, die ich die schönsten pries!
Wie eine Frühlingsnacht sind sie verschwunden,
Wie eine Nacht, die Wunsch und Seufzer hinterließ!

Ach, alles stirbt! Gedanken selbst vergehen,
Gedanken! die wir niemahls wiedersehen.
Wo bist Du? o Vergangenheit!
Soll kein Erinnern Deine Nacht erhellen,
Und schlagen über dich bereits die schwarzen Wellen
Des Meeres der Vergessenheit?

Wie unverantwortlich verthut ein Thor die Zeit!
Kaum daß ihr flüchtger Anblik ihn ergezet;
Wie ohne Zwek ein Kind im Schachbrett Steine sezet:
So dient er ohne Zwek, in falscher Sicherheit
Der undankbaren Eitelkeit.

Traut nicht, o Sterbliche! den Lüsten, die euch winken,
Die Reue bleibt zurük, und sie vergehn:
So flieht der Bliz, und läßt, wann wir uns sicher dünken,
Thürm und Palläste brennend stehn.

Und, ach! in einem Herz voll Eitelkeiten,
Wo Triebe mit den Trieben streiten,
Ist der Gedank des Tods, das, was im Ocean
Ein Regentropfen ist.
O, wer ist, der an Dich, o Tod! gedenken kan,
Und nicht die Welt und ihren Tand vergißt?

Wie seelig der, durch den des Todes Warnung dringt!
Der aber, der die Zeit dem Geiz der Wollust schenket;
Und den Gedank erstikt, der Dich, o Tod! gedenket,
Gleicht einer Mutter, die ihr Kind dem Moloch bringt.

O, wie vergänglich ist der Menschen Freude?
Und ihre Pracht ist wie von einem Todenkleide,
Die fürchterliche Pracht!
Die Augenlust der künstlich hellen Nacht;
Das Blendwerk der erleuchteten Palläste,
Ist Todenfakeln gleich: Der Fürsten stolze Gäste,
Sind das Gefolg, vor dem die grosse Leiche geht;
Der Hof, der Strudel wo sich ihre Ruhe dreht.

Im Augenblike seh ich Augenblike fliessen,
Und traurig, wie ein Tag den andern Tag verdringt:
Wie eine Eitelkeit die andere verschlingt:
Gleich Ströhmen, welche sich in andre Ströhme giessen.

Der Eitelkeit Gedank ist aus dem Tod entsprungen;
Nur er hat ihn zu erst in unsrer Brust erwekt:
So wurde nach und nach durch Erderschütterungen,
Durch Ueberschwemmungen, das erste Gold entdekt.
Indessen herrschet sie, freiwillig dienen Thoren;
Gezwungen ist der Weise unterthan;
Sie und die Sterblichkeit sind uns gleich angeboren,
Und keine fliehet, wer nicht beyde fliehen kan.

Könt ich in dieser Welt nur einen Ort
Von Eitelkeiten leer erbliken:
Wie unaussprechlich wäre mein Entzüken!
Wie schnell gieng nicht mein Lauf zu seiner Ferne fort!
Doch, ach! vergebens seh ich hin und her:
So wie der Reisende, von Mördern angegriffen,
Nach dem Erretter sieht; der Wandrer auf dem Meer
Im untergehnden Schiff nach andern Schiffen,
Und ihrer Hülfe sieht. Wohin mein Aug nur blikt,
Wird ihm das Bild des Eitlen eingedrükt.

Mein Dichten selbst ist Eitelkeit;
Ich sing der künftigen Vergangenheit
Ein Lied von meinem Gram. Auf meinen eignen Wegen
Geh ich, o Nachwelt! Dir in stillem Ernst entgegen.
Du selbst vergehst! o welche Eitelkeit!
Wird mich, nicht ungerührt, Dein künftger Kenner hören?

Das Land das Milton hört, gönnt mir kein günstigs Ohr;
Versaillens Freuden wird mein Nachtgesang nicht stöhren;
Auch Tasso's Vaterland mir keinen Blik gewähren:
Getrost! mich höret Theodor.

Wie klein scheint alles mir,
Gleich Fernen, die dem Blik zulezt entgehen!
Selbst Enakiten scheinen mir Pygmäen:
Das Grosse seh ich nur o, Ewigkeit! in Dir.
Ich seh von Deinen Höhn, wo reinre Geister denken,
Der Menschen Schiksale sich schwehr herunter senken;
Nichts widersezt sich ihrem Lauf,
Und, Helden gleich, hält sie kein Wall von Leichen auf:
So wie dem Grossen Friederich,
Wie dem Unsterblichen, kein Sieg zurüke bleibet;
Wie Er ein Heer zerstreut, gleich Wolken, welche sich
Ein Sturm zusammen weht; dann prächtig vor sich treibet.

Hier liegt mein künftiger, mein ungewisser Tag:
So wie dort Phrygiens berühmter Knote lag.
Das künftge Jahrhundert liegt seinem Sturze nah;
Ein anders ist bereits, es zu ersezen, da:
Wie, wann ein Schneegebürg sich schwehr herunter wälzet,
Ihm gleich das zweyte folgt, mit dem das dritte schmelzet.

Wer zählt des Meeres Sand und unter tausenden,
Wird der verwirrte Blik das erste Sandkorn sehn?
Und werden wir dereinst im Meer der Ewigkeit
Die Kartenblättern gleich vermischte Zeit,
Von unsern guten und von unsern bösen Tagen,
Das Unterschiedne sehn und einen Ausspruch wagen?

Werd ich noch dort der Jugend trüben Morgen sehn,
Der, wie des Römers * Roß, voll Mut zum Abgrund eilet?
Wie früh seh ich ihn nicht, in Klagen eingetheilet,
Des Alters Pfad vorbey, des Todes Strasse gehn?
Und werd ich sie, auch dort noch unbereuet,
Die hier noch nie bereute, sanfte Stunde sehn,
Da ich o : : : : Dir den ersten Wunsch geweihet?
Wird sie zum zweytenmahl, mir dort, wie hier, vergehn?
Und werd ich dort die Nacht, die dunkle Nacht noch sehn,
Die meines Fürsten holde Jugend kürzte?
Wo meine Thräne floß, und von der Zukunft Höhn
Auf meine Seele sich ein kalter Schauer stürzte?
Seh ich noch dort des sanften Augenblikes Spur,
Da ich, Holdseeligs Kind! Dir meine Treue schwuhr?
Prinz, der Du unbewust des Falls, der uns erschüttert,
Unschuldig lächelnd sahst, wie wir vor ihm gezittert!
Du grünest Stauden gleich, im heilgen Libanon
Einst prächtge Cedern : : : : O! welch ernste Künftigkeiten
Verbirgt Dein sanfter Scherz? Dein Auge wandert schon
Im Väterlichen Feld
Der angeborenen Vollkommenheiten:
Ein Aug, in dem der künftge Held
In voller Rüstung strahlt, und im Entschluß, zu streiten,
Sich schon im Sieg gefällt.

Ach! soll mein Geist sich noch fern von der Stille sehn,
Und stets in einem Kreis trostloser Klagen drehn?
Der Sonne, die im West, der, die im Ost uns strahlet,
Und nicht nur in dem Meer, nein, auch im Thau sich mahlet;

* Curtius.

Wie traurend seh ich ihr, wie ohne Schlaf und Ruh,
Hier in dem Untergang; dort in dem Aufgang zu!
O, welche Zinse soll ich deinem Geiz entrichten,
Und wann ruh ich, o Zeit! von Sorgenlasten müd?
So manch Geschäft und die Erfüllung mancher Pflichten,
Stöhrt mein ach! nur zu oft, von Dir verlassnes Lied.

Umsonst winkt mir die Gunst der Grossen und das Glük:
Der Circe sanfter Ton ruft nicht den Wunsch zurük,
Der nach den Gräbern geht. O, welche Dunkelheiten,
Umschweben Dich, o Tod! und doch bin ich Dein Freund?
Ja, ihr seyd mir verhaßt, ihr prächtgen Eitelkeiten!
So, wie die Höflichkeit von einem Feind;
So, wie die Thräne, die vom Aug des Heuchlers fließt,
Mir ekelhaft und unerträglich ist.
Wie haß ich jenen Sklav, an Wollustketten fest,
Der sich wie ein Kameel demütig niederleget,
Und von der Eitelkeit sich schwehr beladen läßt,
Und mit Gedult und Schimpf die Zentnerbürden träget!

Doch vielleicht bin ich selbst der Kummer der mich quälet,
Und meinem Glük hat nur Zufriedenheit gefehlet?
Manch übereilter Wunsch hat mir vielleicht die Welt,
Und manch mislungner Zwek, ihr süssestes vergällt?
Des Lebens schönste Seit ist mir vielleicht verborgen,
Und tollkühn stürz ich mich in einen Schwarm von Sorgen:
Wie sich dort Decius in Tod und Feinde stürzt,
Und römscher Großmut voll, sein theures Leben kürzt?

Selbst in den Weisen herrscht nicht stets der innre Friede,
Und Weise werden auch des Himmels Schönheit müde:
Zu glüklich, wann die Furcht und Hofnung jener Welt,
Das Leben und den Tod im Gleichgewicht erhält.

Das Leben gleicht dem Strohm, der bald mit stillen Wellen
Den Durst des Meeres stillt, bald über das Gestad
Aufrührisch sich ergießt, und keinen sichern Pfad
Dem Pilgrim übrig läßt:
Doch, Du, nur Du allein, o Tod! Du stehest fest,
Und gleichst dem Damm, den wir dem Strohm entgegen
stellen.

Was seh ich durch die Spalten meiner Dunkelheit?
Was sieht mein Blik? sieht er in Dich, o Ewigkeit!
Wie wir durch Himmel, die geschwinder Blize
Geschärfter Fittig trennt:
Wie wir durch öder Mauren düstre Rize,
Wo die Geschichte noch zerstöhrte Schlösser nennt,
Ein dunkles Etwas, welches uns verwirrt, erbliken:
So sehn wir durch der Gräber Dunkelheit,
Durch Eitelkeit und Welt, in Dir, o Ewigkeit,
Die Freuden, die uns einst in Deinem Schoos entzüken!
Welch ängstlich freudig Herz, erschüttert meine Brust?
O könnt es ihr entfliehn! wie jauchzet meine Lust!
Weit lauter, als die Lust des Fürsts der Höllen,
Da er in einem Schaum von seinen schwarzen Wellen
Das **Ungefähr der starken Geister** fund.

Mein Bau, o Ewigkeit! ruht stolz auf Deinem
Grund;
Ihn soll der Untergang der Welten nicht verheeren;
Zu seiner Quelle lauft kein Strohm zurük:
Und in ihr erstes Nichts wird keine Seele kehren;

Dort wird ihr Lauf so lang als wie ihr Glük,
Und beydes wird die Ewigkeit durchwähren.
O Sak, der Du so schön des Glaubens Grund vertheidigt,
Des Glaubens, der Dich einst mit Seeligkeit belohnt:
Sprich! welche GOTTHEIT ists, die Wir beleidigt,
Und welcher GOTTHEIT Huld, ist die, die Uns
verschont?

* * *

Meine Umstände und Geschäfte erlauben mir gegenwärtig nicht, dieses Gedicht zu vollenden. Wann mich aber nichts wichtigers davon abhalten wird: so sollen noch Drey Gesänge nachfolgen.

- - - Et mea
Virtute me inuoluo - - HORATIVS.

Ihr störht mich nicht in meiner Ruh;
Mich deket meine Tugend zu;
Und nichts beugt meine Hofnung nieder!
Dem Neid seh ich gelassen zu.
Verläumder! gönnt mir meine Ruh;
Umsonst empört ihr euch darwieder!
Ihr lästert eine kurze Zeit:
Traut nicht dem Glük; es regt noch heut
Sein unbeständiges Gefieder;
Und nach der Lästrung kurzen Zeit,
Und wann ihr längst vergessen seyd,
Hört man noch meiner Unschuld Lieder!

Die Furcht vor dem Tode, an Damon.

Ich fürchte, Damon! nicht den Tod,
Der mir, und nicht den Liedern droht,
Die Deines Herzens Wehrt erheben:
Ein Gram, ach! nur ein Gram um Dich,
Nur eine Furcht entgeistert mich,
Die Furcht, Dich einst zu überleben!

Philomele.

Dein himmlisch Lied, o Philomele!
Schallt durch die Tieffen meiner Seele,
Und doppelt stärker schlägt mein Herz:
Klagst du dem sehnsuchtvollen Gatten,
Im Schoose mitternächtger Schatten,
Der Zärtlichkeiten holden Schmerz.

Mir strahlt kein Blik vom heitern Morgen
Durch das Gewölke trüber Sorgen;
Doch wär ich stolz selbst auf mein Leid:
O! mögte nur, es zu besingen,
Ein Ton, von Deinen mir gelingen;
Ja, selbst das Glük reizt ich zum Neid.

An Olorenen.

O Tag, schön wie die Braut, und lächelnd, wie die Liebe,
Die Olorenens Glük beschließt!
Dir tönt ein keusches Lied! Dir sing ich, und dem Triebe,
Der in der Unschuld Adern fließt!

Sie kommen, ja! sie sinds, die muntern Augenblike,
Des Freundes Wunsch, der Freundin Ruh!
Ihr schönen Stunden eilt, und beyden tragt Ihr Glüke
Auf zarter Weste Flügeln zu!

Was wünsch ich Euch? es sey dem Schiksal Euer Wille,
Das Schiksal Eurer Liebe gleich!
Spät, auf dem sanften Weg der heilig ernsten Stille,
Komm Euer lezter Tag zu Euch!

Gedanken.

Wie rein, wie heilig sind der Dichter hohe Chöre!
Wie heiter meine Lust, von keinem Fluch gestöhrt,
Wann ich vom Pöbel fern, die sanften Oden höre,
Die dort **Blandusiens** * geweihter Quell gehört!

Auch mein gelassner Bach hört einsam meine Klagen,
Die mein sanft traurend Herz oft um kein Glük vertauscht;
Wann dort ein schwarzer Strohm von lastervollen Tagen,
Durch der Verzweiflung Thal ins Meer des Todes rauscht.

Die Welt und ihr Getöß, das Lustspiel wilder Thoren,
O, Loen! was ist sie Dir? ein prächtigs Trauerspiel;
Der Weise, wie der Thor, sind beyde gleich erkoren,
Zu einer Weisheit Zwek, zu eines Lebens Ziel.

Wann von dem Weisen sich das falsche Glük verliehret,
Und alles undankbar ihn in der Noht vergißt:
So ist ihm der Gedank: Daß GOTT die Welt regieret,
Das, was ein wahrer Freund in Unglüksfällen ist.

Auf Unthat folget Reu; oft straft sie jenes Leben,
Und ungerochen wird kein Bubenstük vollbracht:
So spahrt der Himmel oft, von Wolken trüb umgeben,
Die Blize, die er droht, bis auf die Mitternacht.

* O, fons Blandusiae, splendidior vitro.
HORATIUS.

Ein Leben, sanft verhaucht im geilen Schoos des Glükes,
Ist einem Schlummer gleich, der Kranken tödlich ist;
Auf grosse Geister stürmt der Wechsel des Geschikes,
Weil man nach jedem Fall, einst ihre Grösse mißt.

Der Mensch, der ohne GOTT des Lebens Thun beginnet,
Ist einem Wandrer gleich, der ohne Stab und Freund,
In dunklen Wäldern irrt; umsonst auf Wege sinnet,
Und dem entgegen geht, was er zu fliehen meint.

Erinnerung an Damon.

Die inneren Vollkommenheiten
Misgönnet uns, o Freund! kein Thor,
Und königlichen Eitelkeiten
Ziehst Du mit Recht Dein Denken vor.

Ein Herz, das sanft, gleich Deinem schläget;
Ein Blut, wie Dein Gewissen, rein,
Das nie verbotne Lust beweget,
Kan Dir mehr als ein Peru seyn.

Vergiß den Lohn, den Deine Jugend
Vom kargen Schiksal fodern kan;
Und nimm dafür die frühe Tugend,
O Damon, zur Ersezung an.

Mir fehlen Schäze Dir zu schenken:
Dir, sie zu missen nicht der Mut;
Doch, ewig will ich an Dich denken:
Mein Denken ist mein einzigs Gut.

Einst wirst auch Du des Himmels Seegen
Gleich heitern Westen kommen sehn;
Die auf der Lüfte sanften Wegen
Mit unsichtbaren Tritten gehn.

Der getröstete Weise.

Der Himmel hörte seine Klagen,
Und gab ihm den gesezten Mut;
Dem Weisen, der in Unglükstagen,
Auf Hofnung, wie auf Rosen, ruht:
So dämpft, in graussen Ungewittern,
Die von der Höh gesandte Flut,
Wann Bliz und Sturm die Welt erschüttern;
Wann Könige und Schäfer zittern;
Der Stürme Macht, der Blize Glut.

Uebersezungen.

Aus dem Lateinischen des Burmanns.

Dort glaubt ein Zergliederer, wann er von erwürgten Hunden
Zu dem Tod der Kazen eilt, und, da ihn kein Ekel schrekt,
Seiner mörderischen Neugier rauchende Gedärm entdekt,
Als wär ihm für solchen Dienst alle Sterblichkeit verbunden.

Aus dem Französischen des jungen Herrn Racine.

Wie? überfällt mich nicht des Mitleids holder Grauß,
Bläßt jenes arme Thier, auf ein Gerüst geheftet,
Von langsam quälendem, unnenbarn Schmerz entkräftet,
Sein, unsrer Grausamkeit gleichgültigs Leben, aus!
Ich zittre vor der Lust, die der Zergliedrer spüret,
Wann er vom Ekel frey, von keiner Reu gerühret,
Dies unschuldvolle Thier, der Neugier opfernd, würgt;
Und in Gedärm und Blut die Mörderhand verbirgt.
Untröstbares Geschöpf! Er sieht noch mit Vergnügen,
Dem geilen Blik entblößt, Dein sterbend Herze liegen;
Merkt, wie es sich bewegt; sieht, wies vom Blute raucht;
Und starrend noch den Trieb zu rächen von sich haucht.

Aus dem Englischen des Schakespear.

Der Käfer, der sich dort, zerquetscht zum Zeitvertreib,
Zum lezten male krümmt, stirbt eben so gequälet:
Als wann im blutgen Sand des Riesen starken Leib,
Verwundung, Mordlust, Rach und Raserey entseelet.

Aus dem Virgil.

So weint die Nachtigall, von Schatten kühl umringet,
Auf einem Pappelbaum, wo sie am schönsten singet,
Der Federlosen Brut, die ihr der Landmann nahm,
Untröstbaren Verlust, den mütterlichen Gram:
So klagt sie, sanft den Ast, auf dem sie ruht, bewegend,
Des Landmanns Grausamkeit den Nächten und der Gegend.

Verzeichnis

der hier befindlichen

Oden und anderen Gedichte,

worunter diejenige Stüke, mit welchen diese zweyte Herausgabe vermehret worden ist, mit einem * gezeichnet sind.

		Seite.
	1. Die Gottheit. Eine Ode. . . .	1.
	2. Philosophische Betrachtungen. . . .	9.
	3. Die Unschuld.	14.
*	4. Das Glük des Weisen. . . .	15.
*	5. An die Vorsicht. . . .	17.
	6. Schreiben, an den Herrn Graf von A ***	19.
	7. Der Weise.	23.
	8. Der Tod. Eine Ode. . .	25.
*	9. Gedanken bey der Beysezung eines Fürstlichen Kindes.	32.
*	10. Cantate, bey der Beysezung des Herrn Landgrafs zu Hessenhomburg. . .	36.
*	11. Ueber den Tod seines grosmütigsten Fürstens.	38.
*	12. An seine gnädigste Fürstin. . .	45.
*	13. Auszug einer Antwort, an die Durchlauchtigste Climene.	47.
*	14. Lied an Climenen. . . .	48.
*	15. Ueber den Tod der Durchlauchtigsten verwittibten Frau Landgräfin zu Hessenhomburg.	49.
	16. Lob des Damons. . . .	57.
	17. Frühlingsgedanken an Thirsis. . .	59.
	18. Die Gelassenheit. Eine Ode. . . .	61.
	19. Sehnsucht nach Damon. . . .	63.

Seite.

20. Zufällige Gedanken. . . . 65.
21. Die Gewissensruhe. . . . 66.
22. An eine junge Dichterin. . . 68.
23. An Damon. . . . . 70.
24. Trostgedanken. . . . 71.
25. Die Zukunft. . . . . 72.
26. An die Durchlauchtigste Climene, als Sie von dem Verfasser eine Abschilderung der Grosmut, verlangte. . . . 78.
27. Gedanken bey einer gewissen Begebenheit. . 79.
28. Abendgedanken. . . . 81.
29. Das Glük der Gottlosen, nach Anleitung des drey und siebzigsten Psalms. . . 82.
30. An die Dichtkunst. . . . 85.
31. Die Tugend. . . . 87.
32. An den Schlaf. . . . 88.
33. Der Neid. . . . 89.
34. Erinnerung des Vergangenen. . . 90.
* 35. Andere zufällige Gedanken. . . 92.
* 36. Gedanken über einige Zufälle. . . 93.
* 37. Der Wunsch. . . . 95.
* 38. Der verläumdete Weise. . . . 97.
* 39. Zweifel und Trost. . . . 98.
* 40. Trost des Weisen. . . . 101.
* 41. Die Gräber, in drey Gesängen. . . 102.
* 42. Et mea seq. . . . . 126.
* 43. Die Furcht vor dem Tode. . . 127.
* 44. Philomele. . . . 128.
* 45. An Olorenen. . . . 129.
* 46. Gedanken. . . . . 130.
* 47. Erinnerung an Damon. . . . 132.
* 48. Der getröstete Weise. . . 133.
* 49. Uebersezungen. . . . . 134.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creutz, Friedrich Karl Kasimir von,

Oden und andere Gedichte

Frankfurt ; Maynz 1752

P.o.germ. 252
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107124-6
VD18 12699861